

Verbundkatalog Kalliope

Artikel in denen Waldemar Bonsels nur namentlich erwähnt wird

Bonsels, Waldemar

u. o.D.

Nutzungsbedingungen

Bei zahlreichen Dokumenten auf monacensia-digital.de sind die Urheberrechte bereits abgelaufen. Sie sind gemeinfrei und dürfen ohne weitere Rücksprache mit der Monacensia weiterverwendet werden. Bei den Dokumenten, bei denen noch Urheberrechte bestehen, müssen für eine Weiterverwendung stets die Rechteinhaber*innen angefragt werden sowie eine Publikationsgenehmigung der Monacensia eingeholt werden. Das Zitatrecht bleibt hiervon unberührt. Zur Erteilung einer Publikationserlaubnis wenden Sie sich bitte an:

Monacensia im Hildebrandhaus
Literaturarchiv
Adresse: Maria-Theresia-Straße 23, 81675 München
E-Mail: monacensia.literaturarchiv@muenchen.de

Waldemar-Bonsels-Stiftung
Adresse: Adlzreiterstraße 7, 80337 München
E-Mail: info@waldemar-bonsels-stiftung.de

Terms of use

The copyrights for numerous documents on monacensia-digital.de have already expired. They are in the public domain and may be reused without further consultation with Monacensia. In the case of documents for which copyrights still exist, the copyright holders must always be contacted for further use and publication permission must be obtained from the Monacensia. The right to quote under copyright law remains unaffected by this. To obtain permission for publication, please contact:

Monacensia Literary Archives:
Literaturarchiv
Address: Maria-Theresia-Straße 23, 81675 München
E-Mail: monacensia.literaturarchiv@muenchen.de

Waldemar-Bonsels-Stiftung
Address: Adlzreiterstraße 7, 80337 Munich, Germany
E-Mail: info@waldemar-bonsels-stiftung.de

Stadt-Anzeiger Köln

Ausschnitt aus der Nummer vom: 27. MAI 1926

Ein Pantheon der Lebenden

Die Deutsche Buchgemeinschaft sendet in diesem Jahr an ihre Mitglieder ein unter dem Titel „Das Pantheon von Hanns Martin Elster“ feinsinnig und mit schöpferischem Wissen zusammengestelltes Hausbuch deutscher Dichtung und bildender Kunst der Gegenwart, das in der Tat volksbildnerische Aufgaben erfüllt. „Jeder, der guten Willens ist,“ so schreibt H. M. Elster in seinem Geleitwort, „weiß, daß er nur in das Pantheon des deutschen Geistes der Vergangenheit oder Gegenwart einzutreten braucht, um die feinsten Stunden zu erleben! Die Griechen errichteten ein Pantheon, wenn sie allen Göttern einen Ehrentempel zubrachten; in der Gesamtheit ihrer Götterzahl vereinten sie die große Einheit: das Göttliche an sich. Das Göttliche an sich manifestiert in der Religion und in der Kunst, im reinen Geiste durch die Lebenden. So sind die Dichter und Künstler unserer Zeit, da wir wieder im tiefsten und weitesten Sinn aus dem Gefühl des Menschlichen, dem Erleben des Ewigen erneuert worden sind, die Träger, die Offenbarenden des göttlichen Elementes, des reinen Geistes.“

Dieses aus der geistigen Bewegung der Gegenwart geformte Bild, als Einklang dem eigentlichen Innenraum des „Pantheons“ vorangestellt, entspricht durchaus der Berufung aller Lebenden, die in diesem Raum ihre schöpferische Stimme erheben. Und so ist auch der Innenraum des Pantheons nach allen Seiten hin machtvoll ausgewölbt und architektonisch gegliedert. Vier Strebebeiler zeigen den Wuchs des deutschen Geisteslebens der jüngsten Gegenwart: der erste zeigt den Stand der „deutschen Literatur des Jahres“ von Hanns Martin Elster dargestellt, durch den zweiten läßt Alfred Ruhn „die bildende Kunst in Deutschland 1924/25“ in ihrem Gesamtbild anschaulich werden, zum dritten spricht Ludwig Heß über „Musik der Gegenwart“ und als letzter berichtet Hanns Martin Elster über „das Theater des Jahres“.

Dann aber sind die Meister des aus tiefer Innenschau gemeißelten Wortbildes da, die aus den Umrisen deutscher Städte die Wesenheit der deutschen Landschaften aufleuchten lassen. So gestaltet Johannes Schlaf das geistige Antlitz des heutigen Weimar, Detmar Heinrich Sarnecki das der wiedererwachten rheinischen Metropole „Köln“, Alfons Paquet malt ein anachronistisches Bild Frankfurts, Edward Korrodi beschreibt das literarische Zürich, W. Weigand das geistige München, Richard von Schaukal das Wien der letzten dreißig Jahre. Arthur Eloesser zitiert den Geist Berlins, und Walter Harich beschwört den deutschen Osten mit „Königsberg“. Formen all diese Namen an deutschen Leben unserer Zeit gleichsam als Botschafter der landschaftlichen

Stimmen, so versuchen Walter v. Molo, Waldemar Bonsels und Stephan Zweig den deutschen Menschen und sein gegenwärtiges Verhältnis zur Welt darzustellen. Brachtwoll wie Walter v. Molo in seinem Aufsatz: „Das Weltbild des Deutschen“ die deutsche Weltanschauung umreißt.

Waldemar Bonsels sinniert über das Verhältnis unserer Zeit zur wahren Religiosität nach in der Einleitung zu einer Vortragsreihe über Christus und Buddha.

Stephan Zweig betrachtet die wachsende Monotonisierung der Welt durch die Fortschritte der Technik, die Sterilisierung der Sitten und Gebräuche im letzten Jahrzehnt und die Unmöglichkeit, sich gegen die Amerikanisierung zu schützen. Aber er sucht auch nach einem Ausweg und findet ihn in der „vollkommenen Nachgiebigkeit gegen die äußere, als übermächtig erkannte Zeitgewalt bei eherner Bewahrung des innern, unantastbaren Eigenwillens“, wie es heute die Ander gegen die englische Zivilisation politisch üben. Neben diesen Allgemeinen erfassenden Arbeiten bietet Eckart v. Sydow den Versuch einer Wesensschau des Künstlers und Dichters Ernst Barlach, und Wilhelm Hausenstein unternimmt es, die Erscheinung Louis Corinthys aus ihren geistigen Quellen heraus erahnen zu lassen. Zwischen all diesen Betrachtungen aber kommen die Dichter unserer Zeit selbst zu Wort, und wenn hier zum Ausdruck gebracht werden soll, was sie uns bedeuten, so geschieht das am besten durch den Anruf der Namen, die in diesem Buch mit Beiträgen vertreten sind, und zwar: Thomas Mann, Theodor Däubler, Hermann Hesse, Hanns Johst, Wilhelm Schmidhonn, Ernst Vissauer, Jakob Rneip, Otto Bräus, Kurt Heynke, Karl Röttger, Heinrich Versch, Joseph Windler, Richard v. Schaukal, Hans Friedrich Blunk, Alfred Brust, Anton Schnack, Friedrich Schnack, Jakob Haringer und Heinrich Federer.

Mit all diesen Namen ist in der Tat die schöpferische Dichtung unserer Tage umschrieben, die aus den Wurzeln unseres Volkstums heraus wieder den Willen zu harmonischer Vergöttlichung der Welt schöpft. Besonders Wert besitzt diese Schöpfung der deutschen Buchgemeinschaft dadurch, daß dem Buch noch eine Fülle guter Bildwiedergaben von Werken Louis Corinthys und Ernst Barlachs beigegeben sind.



Ausschnitt aus:		Tag			Monat
Donauzeitung	Belgrad	1	11	21	Jan.
Dresdner Zeitung	Dresden	2	12	22	Febr.
Kolberger Zeitung	Kolberg (Ostseebad)	3	13	23	März
Kolmarer Kurier	Kolmar/Elsaß	4	14	24	April
Kölner Stadt-Anzeiger	Köln	5	15	25	Mai
Deutsch-Französ. Wirtsch.-Zeitschrift	Frankfurt/Main	6	16	26	Juni
Deutsches Recht	Berlin	7	17	27	Juli
Deutschtum im Ausland	Stuttgart	8	18	28	Aug.
Europäische Literatur	Berlin	9	19	29	Sept.
Europäische Revue	Stuttgart	10	20	30	Okt.
Europäischer Wirtschaftsdienst	Berlin	1943	1944	31	Nov.
Film-Kuriere		Morgen- Abend-			Dez.

Form 10

Verdienste um das deutsche Schrifttum

Aus der Arbeit des Südost-Verlags

Seit seiner Gründung im Jahre 1941 hat sich der Südost-Verlag in Belgrad durch zielbewußte Arbeit, sowohl was die Anzahl der bisher erschienenen Schrifttumswerke, wie ihre Auswahl und ihre typographische Ausgestaltung betrifft, in die erste Reihe gestellt. Vor allem die gestellte Aufgabe, das deutsche Schrifttum und die besten Werke der Weltliteratur in guten serbischen Übersetzungen heraus zu bringen, ist zu einer glücklichen Lösung gebracht worden.

In einer allgemein-wissenschaftlichen Reihe, von der bisher fünf Bände erschienen sind, befinden sich zwei deutsche Bücher und zwar von Frisch „Du und das Leben“ und „Die Welt in der Retorte“ von Hans Joachim Flechtner, während das Buch von Wilhelm Waetzold „Du und die Kunst“ demnächst erscheint. In der Reihe der Weltromane, von denen sechs Bände bisher vorliegen, finden wir Schenzingers „Anilin“ und „Brot“ von Karl Heinrich Waggener, während sich von Friedrich Griese „Das letzte Gesicht“ in Vorbereitung befindet. In der Serie „Perlen der Weltliteratur“ — bisher erschienen 30 Bändchen — sind deutsche Dichter vorherrschend. E. G. Kolbenheyer, Hanns Johst, Rudolf Binding, Rainer Maria Rilke, Gottfried Keller sind, um nur einige wenige Namen zu nennen, die stark gefragten Autoren dieser Novellenreihe.

Außerhalb der Buchreihe sind erschienen oder in Vorbereitung Fr. Siebung „Die stählerne Blume“, „Dichtung und Wahrheit“ von Goethe, von Theodor Storm „Imensee“, „Sieg der Arbeit“ von Anton Zischka und von Kurt Hildebrandt „Goethe“. Die bisher zehn Bände umfassende Theaterbibliothek bringt u. a. Hauptmanns „Und Pippa tanzt“ und „... lege Crampton“, Lessings „Minna von Barnhelm“ sowie Goethes „Iphigenie auf Tauris“.

Einen besonderen Platz in der Produktion nimmt das Jugend-, Kinder- und Bilderbuch ein, das, ganz auf das deutsche Vorbild ausgerichtet, besonderen Anklang gefunden hat. So sind unter dem Titel „Der blaue Vogel“ neben Waldemar Bonsels „Himmelsvolk“ verschiedene Erzählungen von Karl May herausgekommen. Weitere Kinderbücher, die unter der Reihe „Der gute Kamerad“ erscheinen und von denen bisher 13 Bände aufliegen, bringen u. a. Grimms Märchen und „Tausend und eine Nacht“, nach der deutschen Bearbeitung.

Verdienste hat sich der Verlag auch durch die Herausgabe einer Wilhelm-Busch-Serie erworben, von der bisher „Max und Moritz“, „Tobias Knorr“ (drei Bände), „Hans Huckebein, der Unglücksrabe“ und „Die fromme Helene“ herauskamen.

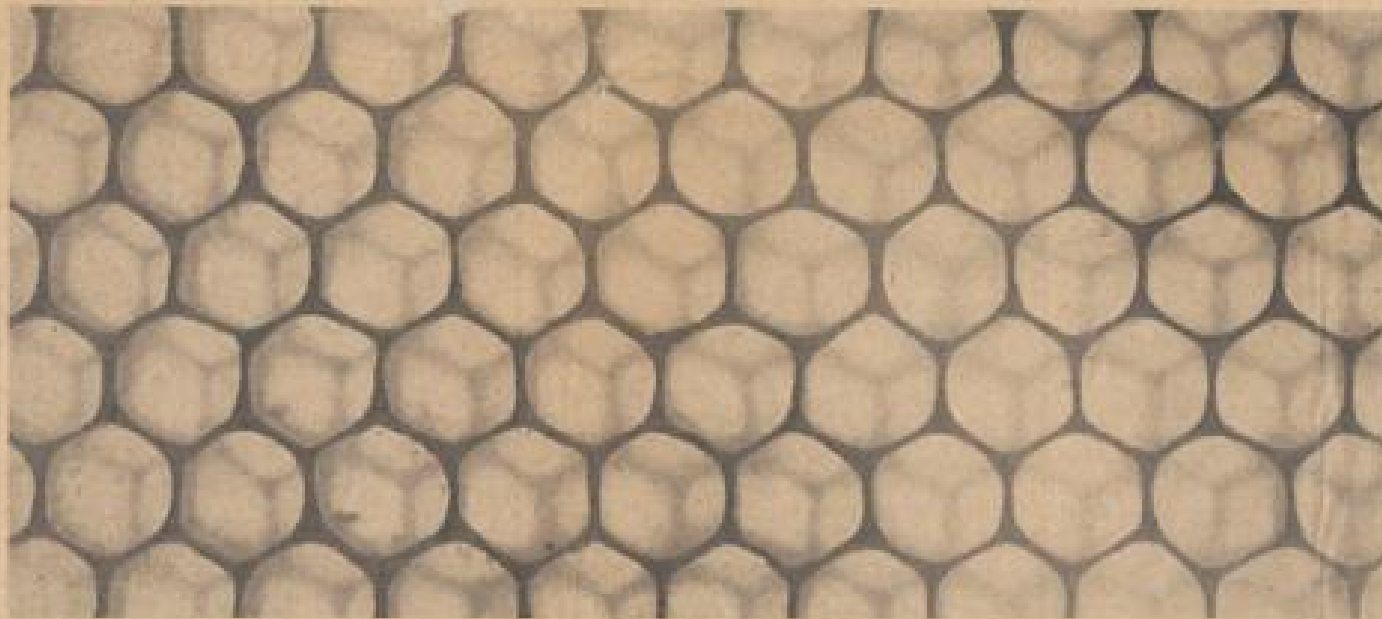
Neben Kunstbänden, in denen das in Deutsch-Serb erschienene Werk „200 Jahre serbische Malerei“ infolge seiner drucktechnisch wandfreien Wiedergabe der Illustrationen augenfällig ist, findet das politische Buch seine Pflege, wobei die serbische Ausgabe des Belgrad betreffenden Werkes von Danilo Gregorić „So endete Jugoslawien“ hervorzuheben ist.

Auch der Pflege der volksdeutschen Literatur widmet der Verlag seine Aufmerksamkeit. So ist als ersten Buch „Die Dingelstocks — der Weg einer Sippe“ von dem aus der Batschka stammende Dichter Johann Wurtz erschienen. Daneben tritt für den höheren Schulbetrieb und germanistischen Universitätsbetrieb die „Deutsche Bibliothek“, die u. a. Kleists „Der zerbrochene Krug“, „Mozarts Reise nach Prag“ von Eduard Mörike, Hebbels Selbstbiographie, Balladen von Schiller und „Deutsche Schwänke“ mit den für ein Verstehen durch serbische Leser nötigen Anmerkungen herausbrachte. E. Q. I

BILDER UND ZEITEN

Samstag, 30. August 1952

Nummer 200



Honig im Sechseck

Ich bin Maja vom mächtigen Volke der Bienen, läßt Bonsele, die Heldin seines berühmten Buches sagen, wenn sie sich dem Rosenkäfer, der Libelle, dem Weberknecht, der Stubenfliege oder dem Grashüpfer auf abenteuerlichem Fluge vorstellt. Sie drückt in diesem einen Satz aus, was sie von fast allen Tieren unterscheidet, nämlich als Einzelwesen nichts und als Mitglied eines Staates alles zu sein.

Die erste Regel, die eine junge Biene sich merken muß, erklärt die ältere Gefährtin der jungen Maja, ist, daß jede in allem, was sie denkt und tut, den anderen gleichen, an das Wohlergehen aller denken muß. Es ist bei der Staatsordnung, die wir mit undenkbar langer Zeit als die richtige erkannt haben und die sich auch auf das Beste bewährt hat, die einzige Grundlage für das Wohl des Staates.

Oben diesen staatsbildenden Instinkt der Bienen, der bis zu 70 000 Arbeiterinnen nach streng eingehaltenen Gesetzen über Wohnungsbau, Aufzucht der Nachkommenschaft und Ernährung in einem Stock hausen läßt, würden die Menschen bis heute noch nichts von der Künftigkeit des Honigs gegessen haben. Mit dem Wunder des ewigen Bienenstaates, der sich trotz Revolutionen — der Schwärme — trotz der Kürzlichkeit seiner Bürger mit nur einer einzigen Königin gesund erhält, haben sich die Menschen schon vor fünftausend Jahren befaßt, wie Darstellungen in Tempeln und Königsgräbern bei den alten Ägyptern ausweisen. Das älteste und bekannteste Bildwerk über Bienen ist eine Felsmalerei aus dem Jahre 12 000 vor Christi in den Arababöhlen.

Die Arbeiterinnen mit ihren subnitigen Augen, der schmalen Taille und dem geistigen Hinterkopf sind für den Menschen mit dem bloßen Auge überhaupt nicht voneinander zu unterscheiden. Trotzdem sind sie jeweils Arbeitsspezialisten und verrichten im Laufe ihres Lebens nacheinander die verschiedensten Tätigkeiten, wozu ihnen alle Werkzeuge schon bei der Geburt mitgegeben sind. Nur die Königin, einzige Frau in der Hausgemeinschaft der Geschlechtslosen, mit einem längeren, schlankeren Hinterleib und den Drohnen, die männlichen Tiere mit plumpen Formen und

besonders großen Augen, unterscheiden sich auch äußerlich von der Masse der Arbeiterinnen.

Die Königin müßte ohne ihren Staat, das heißt ohne ihre Arbeiterinnen zugrunde gehen, und die Arbeiterinnen wiederum müßten aussterben, wenn ihre Königin nicht ununterbrochen, teilweise in 24 Stunden bis zu dreitausend Eier legte, die von ihnen gepflegt werden.

Bevor der Mensch mit modernen Kästen die Wachfabrikation und die Honigerzeugung der Bienen förderte und ausnützte, fanden sie immer in hohlen Bäumen Quartier und entwickelten sich dort zu meisterhaften Innenarchitekten.

Je nachdem sie die Not zwingt, Bevölkerungszuwachs erwünscht ist und Raum für Wintervorräte gebraucht wird, kann die Inneneinrichtung ihrer Wohnung mit Waben aus Tausenden von Zellen in einer Nacht entstehen. Das Material für ihren Wabenbau scheiden die Bienen an der Unterseite ihres Leibes aus, wo es in dünnen Schüppchen von den Füßen aus den Falten der Haut genommen und dann mit kräftigen Zangen, die sie am Kopf tragen, geknetet wird, bis kleine Wachsstückchen entstehen, aus denen die Innen ihre Kinderstuben und Speisekammern bauen. Die Form dieser Waben und Vorratsräume ist mit dem wenigsten Materialaufwand und der geringsten Platzverschwendung so konstruiert — die Seitenwände der Zellen bilden Sechsecke —, daß kein Honigtropfen durchsickern kann und nicht ein Quadratmillimeter ungenutzte Fläche entsteht. In diese Zellen sammelt die Arbeitsbiene während der Sommermonate Honig und Blütenstaub (also Futter- und Elwellstoffe) für die eigene Ernährung und die Aufzucht der Jungen. Nur der Sommer mit seinen blühenden Pflanzen spendet diese Nahrung, und darum ist die Zeit der fortwährenden Wochensuche auf die warmen Monate beschränkt. Im Winter zehren sie sparsam von den im Sommer mühsam gesammelten Vorräten.

Darüber zuerst nur kleine Strecken fliegen", erklärt die ältere Gefährtin der Biene Maja, und muß die Gegenstände genau merken, an denen zu vorbeikommt, damit sie immer zurückfliegen können. Diese Begeisterung wird die der hundert Blüten und Blüten befruchtet, die den besten Honig haben; die muß die auswendig lernen. Das bleibt keiner Biene erspart. Die erste Zeile

kannst du dir gleich merken: Heidekraut und Lindenblüte. Sag es nach.

Alle Bienen nehmen die Besonderheit und die Verschiedenheiten der Honigsorten wahr. Wenn die Linde blüht — eine Lieblingsquelle — sind ihre summenden Besucher in den duftenden, weitläufigen Zweigen gar nicht zu zählen. Nektar ist es, was sie mit ihren beweglichen Saugröhren aus der Tiefe der Blüte in ihren Mägen schlürfen. Tröpfchenweise verbleiben sie den Göttertrank ihrem Sammelbehälter ein, fliegen damit zurück zum Stock und entleeren den Inhalt in die Zelle. Lediglich die winzige Menge Honig, die sie für ihre eigene Nahrung benötigen, gleitet durch ein Sonderventil in den Darm, wird verdaut und zum Aushaush verwertet. So lächerlich gering ist die Nektarmenge in den Blüten, daß die fleißige Arbeiterin mehr als tausend Blüten befliegen muß, ehe sie ihre winzige Elkaufschale auch nur einmal bis zum Rand füllen kann. Wieviel Trachtstunden, wie viele Arbeiterinnen und nötig, ehe der Mensch sich ein Pfund Honig kaufen kann? Denn ein großer Teil des Honigs, der im Sommer gesammelt wird, muß an den Menschen abgetreten werden. Das sind alle Staatsverträge; dafür sichern die Menschen das Wohlergehen der Stadt, sorgen für Ruhe und Sicherheit und im Winter für Schutz gegen Kälte, steht im Lehnrock der kleinen Maja.

Facharbeiterinnen des monarchischen Bienenreiches sind die Pollensammlerinnen, die das mühselige Pulver von den Staubgefäßen der Blüte streifen und an ihre Hinterbeine kleben. „Die Bienen tragen Hosen“, sagt der Imker, wenn sie mit den buntenfarbenen Klumpen an den Beinen zum Stock zurückkehren. Dieses Hosen ist eine Wissenschaft für sich und die Fortuna, Beförderung und Ablagerung des Blütenstaubes ein technisches Wunder der Natur, das dem kompliziertesten Mechanismus gleichkommt. Wühlt die Biene in einer Blüte herum, so bestreut sie ihren ganzen Körper mit den flebrigen Pulvern. Im Fluge schüttelt sie mit dafür eingerichteten Kamm und Bürste des Beins die Pollenabdrücke aus ihren Haarkleid zu kleinen Bällchen, schwingt diese durch einen Druck in ein Trichterchen, dessen Inhalt sie mit den Beinen zusammenpresst und dann in das Brutnest des Staates trägt.

Hier ist die Königin am Werk — Helene die Achte in Bonseles Bienenstaat —, unter dessen Tausenden von Bürgern nicht ein einziger ist, der nicht ohne Beinen sein Leben für das Wohl der anderen und für das Wohl der königlichen Mutter hingeben würde, die von großen Gesetzen gewiesen anführerisch durch die Zellmassen schreitet. Ein Leben lang creist sie den Kopf, um zu prüfen, ob die Wiege noch leer ist und sonst denn den Hinterleib tief in das Kinderbett zur Abgabe des Eies. Als Erbin unantastbarer Gefügtheit besitzt sie die wechselnden Zellen spiralförmig von der Mitte der Wabe aus, stets begleitet von einem dichtgedrängten Hofstaat, der jeden ihrer Schritte bewacht, sie füttert und pflegt.

Schon drei Tage nach der Eierablage schlüpft die kleine, weiße Biene aus und entwickelt in sechs Tagen eine solche Gefügtheit, daß sie nach einer Woche bereits ausgewachsen ist. Fett geworden begibt sie sich zur Ruhe, wird von den Arbeiterinnen mit Wachs zugedeckelt, verpuppt sich in der geschlossenen Zelle, um nach insgesamt 21 Tagen als fertige Biene den Kopf durch das Gehäuse zu bohren.

Die Kindermädchen des Bienenreiches — die jüngsten unter den Töchtern — sind Ananen, Säuglingsgeschwestern, Hausmädchen und Pflegerinnen in einer Person. Mit einer Art Milch ernähren sie die jungen Larven aus Speicheldrüsen, die sich während der Stillzeit vergrößern und bereits im vorgerückten Alter von zehn Tagen wieder zurückbilden, da laufend jüngere Nahrungsheranzüchter heranwachsen. Die putzen Zellen und sorgen für eine gleichbleibende Temperatur von 35 Grad in der großen, Wochenkammer. Treibt ein kühler Sommerwind kältere Luftmassen durch das schmale Flugloch, so hochten die zuverlässigen

Kindermädchen dicht zusammen auf den Brutzellen und wärmen ihre Pflegekinder. Brennt die Sonne unbarmherzig auf die Wohnung, so fächeln sie mit ihren Flügeln, um die Temperatur zum Sinken zu bringen.

Was jedoch mit Hilfe der Ernährung und ihrer Pflege aus den Zellen nach drei Wochen herausgeschlüpfen wird, bestimmt nicht die Königin, sondern einzig und allein das gesamte Volk der Bienen. Die Arbeiterinnen haben es in der Hand, ob aus größer und anders geformten Zellen durch eine von ihnen gegebene Sondernahrung eine Königin wachsen soll, und sie bestimmen ebenfalls durch den Bau größerer Sechseckzellen die Mutter zur Ablage von unbefruchteten Eiern, die zu männlichen Tieren, den Drohnen, heranpflanzt werden.

Doch das Volk der Bienen gegen Krankheit und Hungersnot nur durch die wachsende Anzahl seiner Staatsbürger erhalten kann, steigert sich die Eierlegfähigkeit im Frühjahr ungemein. Interessiert verfolgen die Bürger das Tun der Regentin, begründen die steigende Bevölkerungsdichte, bis die dadurch entstehende Wohnungsnot bedrohliche Formen annimmt und bei den sonst so treuen Untertanen revolutionäre Strömungen auftauchen. Heftig werden Vorkehrungen für eine Teilung des zu stark gewordenen Staates getroffen.

Erst bauen die schleichendsten Staatsbürgerinnen plötzlich größere, nappchenartige Zellen — Königinnenzellen — und zwingen ihre fruchtbare Mutter, sie zu belegen.

Die bewährte Staatserhalterin ist es also selbst, die ihre Nebenbuhlerinnen erstarkt und somit ihr eigenes Urteil vollstreckt. Tage bevor die neue Monarchin schlüpft, gärt es im Bienenstaat. Immer stärker wird das Summen, immer aufgeregter das Gehebe der sonst so ruhigen Sammlerinnen. Die Arbeit hat plötzlich gute Weile. Viele Bienen verlassen den Stock nicht mehr. Andere lagern träge vor dem Flugloch, füllen ihre Honigmägen mit den schon gesammelten Wintervorräten, werfen sich taumelnd, ausgelassen in die Luft, schwärmen und verlassen schließlich mit der alten Königin die Heimat. Nicht allzu fern vom Stock sammeln sie sich gewöhnlich an irgendeinem Bau.

Ihre Freiheitstrang wird in der Praxis meistens von einem Imker rasch gebündelt, der dem summenden Schwarm eine neue Wohnung gibt.

Ungefähr die Hälfte der Arbeiterinnen beteiligt sich an der Schwärmererei nicht und verharret wartend im Stock, bis die junge Königin schlüpft, die sich dann in einigen Tagen außerhalb des Stockes hoch in der Luft mit einer Drehung vereinigt und mit sichtbaren Zeichen der Begattung zurück in die Wohnung kommt, um nun die Lebensaufgabe des Eierlegens zu beginnen.

War die alte Königin sehr fleißig und hat sich das Volk unverhältnismäßig stark vermehrt, so können dem ersten Schwarm noch weitere folgen. Da keine Königin eine Nebenbuhlerin im Stock duldet, strecken die künftigen Thronanwärterinnen vorsichtshalber nur den Rüssel aus ihren Zellen und lassen sich auf diese Weise ernähren.

Löst sich ein zweiter Schwarm, so verläßt auch die neue, junge Königin den Stock und sucht Land in der Fremde. Beruhigt sich aber das Volk und tritt der regelmäßige Arbeitstaktus wieder in Kraft, dann werden die wei-

teren umgehenden jungen Königinnen in ihren Zellen erlöschunglos vernichtet.

Sind die Hochzeitsfeierlichkeiten vorbei, haben sich die Verhältnisse normalisiert, dann fällt den besorgten Arbeiterinnen mit den ersten kühlen Winden plötzlich auf, daß die Drohnen faul und dick auf den Waben sitzen und sich für nichts und wieder nichts ernähren lassen. Mit einem kleineren Hirn als die Arbeiterinnen ausgestattet, zum Honigsammeln nicht eingerichtet, suchen sie lediglich im Sommer die Königinnen auf dem Hochzeitszug und lassen sich im Überfließen füttern. Das ärgert jetzt die Arbeitsbiene. Unmühevollständig fangen sie an, die nach der Schwärmerzeit überflüssigen Fresser zu müßhandeln. Gewalttätig zerreißt sie sie von den Waben herunter, stellt das Futter ein und übergeben sie, die unfähig sind, sich selbst zu ernähren, nach dem harten Geiste. Wer nicht arbeitet, darf auch nicht essen, dem Hungerkote. So Handlanger liegen sie dann vor der Winterruhe (et unter dem Stock und werden dort in der Abenddämmerung zuweilen von dem Beute witternden Igel als mahlwürdiger Leckerbissen verspeist).

Nach dieser Schlacht sind nur die verkümmert-weiblichen Arbeiterinnen mit ihrer Königin unter sich und leben den langen, kalten Winter vom Vorrat der Sommertracht, ruhen und speichern Kräfte. Nur die im Spätsommer geschlüpften Bienen überwintern. Ihre vornehmlichen Schwestern haben sich in vier bis sechs Wochen zu Tode gearbeitet.

Noch vieles im Leben der Bienen ist für die Menschen Geheimnis. Eigene Forschungsanstalten befassen sich mit ihren vielfältig interessanten Dasein. So haben Versuche ergeben, daß sich die Bienen gegenseitig von einer aufgefundenen Trachtquelle unterrichten. Ihr Verständigungsmittel ist nicht der Laut, sondern der Tanz. Man kann beobachten, daß die Feldsammlerinnen, die beuteschwer heimkommen, sich ihres Vorrates entleert und dann mitten unter den Stockgenossinnen anfangen, auf den Waben zu tanzen. Ihre Mitbewohnerinnen werden aufmerksam, folgen mit den Fühlern dem Hinterleib der Tänzerin und nehmen so die Form des Tanzes und den Blütengenuß der Sammlerin wahr. Übergangslos beendet die Tänzerin ihre seltsamen Bewegungen und verläßt erneut den Stock. Immer mehr Futterträgerinnen schließen sich dem Reigen an, so daß sich bald im ganzen Staate die Kunde verbreitet: Blumen mit reichem Nektar sind gefunden, und der Ausflug lohnt. Bei all diesen Flügen dient ihnen der Sonnenstand als Kompaß und leitet sie sicher wieder zum Stock zurück.

Meine kleine Maja, du wirst den Sonnenstein kennenlernen", läßt Bonsele der neugeschlüpften Biene mit auf den Weg geben. „hohe, grüne Bäume und blühende Wiesen voller Blumen, Silberseen und schnelle glitzernde Bäche, den strahlenden blauen Himmel und zuletzt vielfältig die Menschen. Sie sind dem Volk der Bienen wohlgekannt, darum vertrauen wir uns ihrem Schutz an und teilen unseren Honig mit ihnen. Sie lassen uns genug für den Winter und sorgen dafür, daß der Frost und die große Zahl der Feinde, die wir unter den Tieren haben, uns nicht fressen oder vernichten. Es gibt wenig freie Tiere in der Welt, die sich ein Verhältnis von freiwilliger Dienstbarkeit mit den Menschen eingegangen sind. Du wirst immer wieder unter den Insekten Stimmen hören, die den Menschen Böses nachsagen, hören nicht auf sie. Wenn ein betörtes Bienenvolk sich einmal in die Wildnis begibt und sein Heil ohne den Menschen versucht, geht es rasch zugrunde. Es gibt zu viele Wesen, die Verlangen nach unserem Honig tragen.“

MARIANNE MORAWE

Die Bilder: Waben, Imker und Biene. Fotos von Wolf und Tritschler (rechts oben) und Dietrich Wehner (links oben und unten).

74
„ARGUS“ Nachrichten-Bureau
Berlin-Tempelhof, Boelckestr. 91a
Fernruf 66 40 54

Westfälische Rundschau
Dortmund

Nr.

Dat.

4. Nov. 1952

Allzeit junger Joseph Plaut!

Wieder einmal war er im Theater am Hiltrop-Wall zu Gast, und wenn das Haus nicht ausverkauft war, so haben die, die nicht kamen, sich selbst Schaden getan. Sie versäumten etwas Seltenes: eine Künstlerpersönlichkeit, die ganz auf sich gestellt, durch die Macht des gesprochenen Wortes wirkt, einen Sprecher und Sänger, der sein von Hause aus hochliegendes und nicht sonderlich großes Organ zum kostbarsten Instrument geformt hat, einen über 70-jährigen, der in Empfindung und Ausdruck jung geblieben ist, so, als sei das Alter nur eine höhere und geläuterte Form der Jugend. Wieder einmal wurde Plaut bejubelt.

Allzu schwer machte er es seinem Publikum diesmal nicht. Zwar begann er mit Shakespeare (Erzählung des Jacques aus „Wie es euch gefällt“), ging aber schnell zum friderizianischen Fontane über ... und brachte dann Waldemar Bonsels, machte aus dem ersten Lebenstag der Biene Maja eine ergötzliche Szene und hatte ihrem Dichter offenbar verziehen, daß der sich einst gegen die aus Deutschland Verjagten sehr übel benahm. Mehrere Humoresken von Helmut Holtzhaus hatte er seinem Repertoire neu einverleibt, um zwischen- durch mit viel Zungenfertigkeit einen Tschchow

einzuflügen. Nach der Pause, da es gänzlich ins Leichte ging, assistierte dem Künstler Kapellmeister Hans Trippel am Flügel, denn nun gab es eine ganze Alt-Berliner Posse, in der Plaut sämtliche Rollen verkörperte. Sogar die Parodie eines Oretoriums konnte er sich leisten, ohne indiskret zu wirken, und ein Ausflug ins Tegernseer Amateurtheater-Milieu geriet so gut, daß man ihn zu mehreren Zugaben nötigte: „Lippe Detmold, eine wunderschöne Stadt ...“ gefiel am Ende ebenso sehr wie Fontanes Gedicht vom Birnbaum des Herrn von Ribbeck. — Warum aber erweist der Rundfunk dem Altmeister Plaut nicht viel häufiger die Ehre, die ihm gebührt. W.

22. Aug. 1953

Bienenlob

Wb. Die ersten Erfahrungen mit Bienen und mit Honig macht man früh im Leben. Und was man in dieser Sache von sich selber nicht leicht sagen kann, wird einem durch Hörensagen zuteil: daß wütende Bienen über einen Bauer herfielen, ihn zutod stechen; daß der Honig, köstlich wie in heißer Milch genossen, ein Menschenkind zu hohen Jahren kommen ließ. Solche traurige und erfreuliche Grenzfälle wollen dann nicht immer zu den andern Erfahrungen passen: daß einer die Bienenstiche erträgt, als öffneten sie einen Jungbrunnen gegen Gebrechen; daß sich dem andern der Magen wälzt, wenn er nur nach an heiße Milch mit Honig denkt. Die Widersprüche sollen uns offenbar daran erinnern, daß die Welt der Bienen nichts Gewöhnliches, sondern eine Wunderwelt vorstellt. Dies bestätigt einem, immer noch ziemlich früh im Leben, wenn man vom Leben zum Lesen kommt, Waldemar Bonsels „Biene Maja“. Mit diesem Buch beginnt für die allermeisten deutschsprachigen Leser der schriftliche Umgang mit den Bienen; und oft bleibt es dabei. Manche aber haben später ein Bienenbuch in die Hand bekommen, in dem das Entzücken und die Belehrung, die man empfing, gleich kräftig und erquickend waren: „Aus dem Leben der Bienen“ von Karl v. Frisch. Ich habe das Buch in einer Neuauflage wieder gelesen — als Laie gelesen, der von Bienen nichts versteht als den Stich und den Honig. Aber dieser Forscher ist ein so herrlicher Darsteller, daß man in der Begegnung mit ihm vergißt, wie wenig Voraussetzungen man für das Wissensgebiet hat und wie jämmerlich leicht das Wissensgepäck ist, mit dem man in dieser Sache selber daherkommt. Der Forscher Karl v. Frisch hat klar

bezeichnet, was er mit seinem Buch geben will: einen Bericht über das Fesselnde im Leben der Bienen; kein spezielles Handbuch für den Imker, keinen Forschungsbericht mit dem für solche Fälle wichtigen und unumgänglichen Apparat; aber auch keine Poesie der Bienen, die mehr erstrebte als das, was das Lebendige überhaupt an Poesie hat. Dieses Unternehmen heute wieder zu rühmen, ist keine Tat und ist noch viel weniger der Ausdruck einer Entdeckung. Karl v. Frischs Leistungen haben ihren Ruhm seit langem. Wir erinnern daran aus Dankbarkeit und in der Hoffnung, den einen oder andern an dieses Bienenbuch herauszulocken.

Karl v. Frisch beginnt seine Betrachtungen dort, wo der Laie selber schon seine paar Einsichten hat. Er führt einen in Gedanken zu einem blühenden Obstgarten oder auf blumenreiche Wiesen oder vor den Bienenstand eines Imkers. Und gleich hilft er uns im Sehen nach. Er duldet keinen Hans-Guck-in-die-Luft; er macht, daß man zu den Dingen kommt und mit den Dingen zum Denken. Kaum hat die Zwiesprache angefangen, da ergibt sich die erste Einsicht: es kann ein Bauer eine einzelne Kuh haben, einen einzelnen Hund; aber er kann nicht nur eine Biene haben, denn diese würde, so für sich allein, zugrunde gehen. Das sei selbstverständlich, kann man sagen. Der Forscher sagt: es ist merkwürdig. Die Erklärung, warum es merkwürdig ist, wird zur fesselnden Lebensgeschichte des Bienenvolkes. Wir sagen: fesselnd. Das Wort ist uns nicht nebenbei unterlaufen.

„Da die Bienen nicht erzählen können, müssen wir sie durch Dressurversuche um Auskunft bitten“, heißt es an einer Stelle. Dabei geht es nicht darum, die Bienen wie im Märchen eine Fiedel streichen zu lassen; der Forscher will nur Lebensumstände der Biene so arrangieren, daß sich aus

ihnen das lebendige Verhalten zu verstehen gibt. Beispiel: die Duftdressur. Sie soll eine Antwort auf die Frage geben, wie sich die Biene, die nur vier verschiedene Farben sehen kann und die bei der Bauart ihres Auges auch die Form einer Blüte nicht in allen Einzelzügen zu erfassen vermag — wie die Biene dennoch im reichen Farbspiel einer Blumenwiese sich so zurechtfindet, daß sie während vieler Tage ihre Tracht immer bei einer bestimmten Blumensorte holt, daß sie also „blumenstet“ ist. Wir sollen wohl nicht nachherschreiben, wie der Forscher eine Rose in ein Kästchen bringt und wie ihm dann die Bienen durch ihr Verhalten erzählen, daß sie den Rosenduft wahrnehmen und als Merkzeichen einer Fundstelle verwerten. Auch ein Bericht über die Forschungen Karl v. Frisch zur Frage, wie die Bienen im Stock mit einem Rundtanz die gefundene reiche Tracht bekanntgeben, wie sie mit einem Schwänzeltanz die Entfernung der Futterquelle und die Richtung zu ihr hin angeben: er könnte nur eine matte Sage sein, gemessen am unmittelbaren Ausdruck im Buch „Aus dem Leben der Bienen“. Der Leser soll es dort frisch und ungeschmälert vorfinden — und sich dann fragen, ob unser „fesselnd“ eine Uebertreibung war.

Karl v. Frisch bleibt an der Natur; er ist ein Beobachter, kein Spekulant. Aber damit ist das Wohltnende seiner wissenschaftlichen Erzählweise nicht durchsehaft. Wir glaubten es zu begreifen, indem wir ein anderes, weltberühmtes Bienenbuch zum Vergleich danebenstellten: „Das Leben der Bienen“ von Maurice Maeterlinck. In diesem Buch wird, beispielsweise, das Hochzeitsgeheimnis der Bienenkönigin im dichterischen Wort eingeholt. Man weiß: die Drohnen machen sich zur gegebenen Zeit auf und suchen nach einer Königin auf dem Hoch-

zeitsflug. Diese Phase im Bienenleben baut Maeterlinck aus; die Stelle seines Buches, an der er es tut, ist wunderschön. Fast wäre zu sagen: was kein Auge gesehen und kein Ohr gehört hat, vernimmt und gestaltet hier der Dichter. Und ist es auch wahr? Maeterlinck fragt selber. Bedrückt setzt er seiner Vision die physiologischen Befunde der Wissenschaft entgegen. Dann sucht er die Wahrheit seiner Vision, an der Empfindung und Geist teilhaben, neben der Wahrheit des Sichtbaren, des Prüfbaren im Recht zu behalten. Und sagt: „... Wenn wir folgerten, daß jeder zu hoch fliegende oder zu weit gehende Gedanke notwendigerweise unrecht hat und daß die Wahrheit sich allemal in materiellen Kleinigkeiten befindet, wenn wir nicht irgendwo... eine Fortdauer des Schönen und Großen im Unbekannten suchen: ich möchte fast behaupten, daß wir unser Dasein dann in größerem Abstände von der Wahrheit verbringen würden als die, welche sich blind auf die poetische Auslegung... verlegen würden.“ Genau darüber weiß der Wissenschaftler Karl v. Frisch Bescheid. Er pflegt die weiten Wahrheiten der Vision nicht im Wort, aber er hat sie bei sich; sie geben seinen genauen Sachbefunden, seinen Erfahrungen bei aller Nüchternheit den Zauber, der sich einstellt, wenn einer viel weiß, aber noch mehr bewundert.

*

Die Bücher, von denen wir hier reden, sind vor kurzem in Neuauflagen erschienen: Karl v. Frisch „Aus dem Leben der Bienen“, Band 1 der Reihe „Verständliche Wissenschaft“ im Springer-Verlag, Berlin, mit vielen hilfreichen Illustrationen; Maurice Maeterlinck: „Das Leben der Bienen“, Band 36 der Fischer-Bücherei, S. Fischer-Verlag, Frankfurt.

44
„ARGUS“ Nachrichten - Bureau
Berlin-Charlottenburg 4, Bismarckstr. 79
Fernruf 32 40 54

Schwäb. Landesztg., Augsburg
Ausgabe A

Nr. Dat.

16. SEP. 1953

Dichter und ihr erstes Buch

Eine Umfrage von Rudolf Adolph

10. 9. 53
In Presse, Rundfunk und auf Tagungen wird ständig die Lage der Schriftsteller diskutiert. Man spricht von ihrer Not, besonders des Nachwuchses, zitiert aus Bonaventuras „Nachtwachen“: „O Freund Poet, wer jetzt leben will, der darf nicht dichten!“ Hin und wieder wird ein Förderungs-Preis verteilt oder eine Resolution gefaßt — und die Diskussion geht weiter.

Fragen wir einmal: unter welchen Umständen haben heute anerkannte Dichter ihr erstes Buch gestartet? Zunächst eine sehr aufschlußreiche Erinnerung an das erste Buch von Gerhart Hauptmann. 1952 wurde in einer Stuttgarter Auktion ein Brief von Gerhart Hauptmann an den Maler Schmid vom 1. Mai 1885 versteigert. In diesem Brief heißt es u. a.: „Ich arbeite — ja wohl — das heißt mit Maaß, ich mache auch hie und da eine Dummheit. So habe ich neulich 150 Exemplare meines „Promethidenlos“ an eben soviel Zeitungen und Zeitschriften des In- und Auslandes versandt. Fünf Kritiken cirka habe ich in Händen. Alles Mist, alles wie im Buche selbst

prophezeit. Keine Spur Verständnis, frivol, meist absprechend...“ Gerhart Hauptmann hat das Buch dann aus dem Buchhandel gezogen. An einem stillen Abend las mir Hans Carossa mit sichtlicher Bewegung einen Brief von Hugo von Hofmannsthal vor, worin der berühmte Dichter warme Worte für die Gedichte des „Anfängers“ fand und versprach, sich beim Inselverlag für Carossa einzusetzen. Das erste „Buch“ Carossas — ein achtseitiges „lyrischer Flugblatt“ — gab der heute in Lübeck lebende Verleger, Bibliophile und Schriftsteller A. R. Meyer heraus. Eugen Roth erzählte mir, daß seine heiteren Verse „Ein Mensch“ von einem heute sehr großen Verleger abgelehnt wurden, weil darin „zu oft ‚Ein Mensch‘ vorkomme“. Das Buch hält heute bei einer halben Million Auflage! Bei Manfred Hausmann hat sich das Erscheinen des ersten Büchleins ohne jedes erwähnenswerte Ereignis vollzogen. Er schreibt dazu: „Verleger: normal, Vertrag: normal, Erfolg: normal.“ Kasimir Edschmid berichtet über das Schicksal seines ersten Buches: „Mein erster Gedichtband erschien, ich war zwanzig Jahre, bei Waldemar Bonsels, der damals einen Verlag hatte. Freunde zahlten die Herstellung. Ich bekam nie eine Abrechnung, nie Geld. Das Buch war von zahlreichen Verlagen, wohl mit Recht, vorher abgelehnt worden. Es hieß ‚Verse, Hymnen, Gesänge‘. — Als ich Bonsels, der mittlerweile ein sehr populärer Autor geworden war und nicht mehr als Verleger fungierte, persönlich kennenlernte, amüsierte er sich sehr über seine frühere Schwabinger Tätigkeit. — Mein erstes Prosabuch ‚Die sechs Mündungen‘ erschien unter anderen Umständen. Kurt Wolf hatte zwei oder drei Novellen in Franz Bleis ‚Weißen Blättern‘ und Wilhelm Herzogs ‚Forum‘ gelesen und schloß, ohne daß ich ihm das Buch angeboten hatte, blanco telegraphisch auf einer Auslandsreise mit mir ab, und zwar unter normalen und anständigen Bedingungen.“

Walter von Molo, dessen historische Romane in großen Auflagen erschienen, schreibt: „Mein erstes Buch, der Roman ‚Wie sie das Leben zwangen‘, wurde von mir in der Handschrift von Wien aus, im Sommer 1905, einem Verlag in Berlin geschickt, der nach 14 Tagen erklärte, das Buch herauszubringen; es erschien im Frühjahr 1906. Honorar erhielt ich, soweit ich mich erinnern kann, fast keines. Abgelehnt wurde mir ein einzigesmal von einem Verleger ein Buch; das war im ersten Weltkrieg, 1915, nachdem mein ‚Fridericus‘ von der damals größten demokratischen Zeitung Deutschlands, dem ‚Berliner Tageblatt‘, das ihn im Vorabdruck bringen wollte, vom Kommando in den Marken verboten worden war. Das nahm mein patriotischer Verleger Schuster (Schuster & Loeffler, Berlin) als ein deutliches Zeichen meines frühzeitigen Niederganges, sein „dümmerer Streich“, wie er mir oft nachher versichert hat. Von da ab erschienen meine Bücher im Verlag Albert Langen in München.“

Nun Ernst Penzoldt: „Mein erstes Buch war die Veröffentlichung von Scherenschnitten durch Ferdinand Avenarius 1913. Es war eine kleine Mappe ‚Allerlei Humore‘ betitelt, bei Callwey erschienen. Eine Kollegin, die mich, als ich noch Pennäler war, zum Scherenschneiden ohne Vorzeichnen aus schwarzem Papier angeregt hatte, empfahl mich wohl an Avenarius. Nicht unwesentlich erscheint mir diese erste Publikation von heute aus gesehen. Die Einfälle sind sozusagen ‚echt Penzoldtisch‘. Ich erhielt, glaube ich, zweihundert Mark dafür und kam mir sehr reich vor. Das zweite Buch, ‚Der Gefährte‘ (Gedichte), erschien 1922 bei Ernst Heimeran als zweite Veröffentlichung dieses inzwischen berühmt gewordenen Verlages. Es war ein Freundesdienst, das Materielle spielte überhaupt keine Rolle dabei. Das schmale Bändchen ist heute eine Seltenheit. Es war meine ‚Premiere‘ als Autor. Der lebenswürdige Redakteur der ‚Frankfurter Zeitung‘ druckte ein Gedicht daraus ab, statt einer Besprechung, doch konnte ich damals noch nicht ahnen, daß ich später ‚hauptberuflich‘ Schriftsteller würde.“

13. Mrz 1956

Märchen in Zahlen

Unvergessene und vergessene Bestseller — Erfolg ist nicht an Qualität gebunden

In der Welt der Bücher sind die Bestseller, die es zu märchenhaften Auflagen bringen, rätselhafte Erscheinungen. Kein Schriftsteller und kein Verleger hat das Geheimnis des Erfolges bisher herausfinden können. Man weiß nur, daß Erfolg nicht an Qualität gebunden ist. Bestseller können ebenso wohl literarischen Wert haben wie leichtverständlicher Kitsch sein. Ein Verleger gab seinen Autoren einmal folgenden Rat: Liebesromane sind gefragt wie eh und je, besonders wenn sie in Adelskreisen spielen. Außerdem werden Arztbücher gern gelesen. Auch Zukunftsromane haben Erfolg. Nennen Sie Ihr nächstes Buch also „Liebe, Operation und Mondfahrt der tollen Baronesse“.

Wenn von Bestsellern die Rede ist, denkt man zunächst an Margaret Mitchells Roman „Vom Winde verweht“, der 1936 in USA erschien, innerhalb von sechs Monaten in 1 Million Exemplaren verkauft wurde, seither auf 10 Millionen angestiegen ist und heute noch nach einer Standardausgabe der Bibel das meistverkaufte Buch Amerikas ist. Als erster finanziell ertragreicher Bestseller gilt der 1880 erschienene historische Roman „Ben Hur“ von Lewis Wallace. Er erzielte die phantastische Auflage von 2,5 Millionen. Seitdem erreichten rund 200 Werke Auflagen von mehr als einer halben Million. Unter ihnen befindet sich eine ganze Reihe Werke deutscher Autoren. Einige haben es sogar auf über 1 Million Exemplare gebracht, so Waldemar Bonsels „Biene Maja“, Peter Roseggers „Waldbauernbub“, Thomas Manns „Buddenbrooks“, Erich Maria Remarques „Im Westen nichts Neues“ und Agnes Günthers „Die Heilige und ihr Narr“.

Die „Buddenbrooks“ erschienen 1901 zugleich mit Gustav Frenssens „Jörn Uhl“, der im ersten Weltkrieg bereits das 250. Tausend erreicht hatte, was den „Buddenbrooks“ erst 1930 gelang, als der S. Fischer Verlag eine Volksausgabe in einer Auflage von 100 000 Exemplaren herausbrachte. Drei Jahre später wurden die „Buddenbrooks“ in Deutschland verboten. Im Jahr 1951, als beide Bücher ihr 50jähriges Jubiläum feierten, hatte „Jörn Uhl“ das 516. Tausend erreicht, die „Buddenbrooks“ indessen schon das 1180. Tausend.

Beim Erscheinen der „Buddenbrooks“ fragte die Kritik mißgelaunt, ob die dickleibigen Wälzer wieder Mode werden sollten. Schmale Taschenbücher in schmiegsamen Leineneinbänden waren damals bevorzugt, wie Wildenbruchs „Danaide“ und Schnitzlers „Reigen“. Im Jahr zuvor war das viel umstrittene „Nixchen“ — ein Beitrag zur Psychologie der höheren Töchter“ von Hans von Kahlenberg, hinter welchem Pseudonym sich die Schriftstellerin Helene Keßler verbarg, erschienen. Alfred Kerr schrieb im „Tag“ darüber: „Es handelt sich jetzt darum, ob das Ganze als Kunstwerk zu betrachten ist.“ Die Antwort glaubte er mit Ja geben zu müssen. Die Zeit aber hat „Nixchen“ der Vergessenheit anheimfallen lassen.

Vergessen sind auch die „Briefe, die ihn nicht erreichten“, von Elisabeth von Heyking, die 1903 an die Öffentlichkeit gebracht wurden und noch bis zum zweiten Weltkrieg in den Buchhandlungen zu finden waren. Sie waren ein Welterfolg, und der nach Schermut und Geheimnis duftende Titel wurde von findigen Autoren variiert, die ihren eigenen Erfolg im Kielwasser des vorausgegangenen suchten und

nun „Schiffe, die sich nachts begegnen“ ins Büchermeer stechen ließen, bis jemand dieser Titelmade mit der Parodie „Männer, die im Keller husten“, den Garaus machte.

Der erste Weltkrieg war ein besonders günstiges Klima für Erfolgsbücher. 1916 erschien der masurische Heimatroman „Die schwere Not“ von Richard Skonwronek bei Ullstein. Schon zwei Jahre später hatte das Buch eine Auflage von einer halben Million erreicht. Dahinter bleibt sogar C. W. Ceram zurück, dessen „Götter, Gräber und Gelehrte“ von 1950 bis 1955 immerhin sechs Jahre brauchten, bis das 390. Tausend erreicht wurde. Ganz gut konnte es auch Rudolf Presber. Sein lebenswert humoristischer Roman „Mein Bruder Benjamin“ erlebte von 1919 bis 1921 40 Auflagen. 1949 kam noch einmal eine Neuauflage heraus; aber dabei ist es geblieben.

23 Verlage hatten Erich Maria Remarques Manuskript „Im Westen nichts Neues“ abgelehnt und zurückgeschickt, bevor Ullstein zugriff und den Roman 1929 groß herausbrachte. Inzwischen beläuft sich die Auflage auf 1 239 000 Exemplare. Spoerls „Maulkorb“ und Ehm Welks „Heiden von Kummerow“ — Erfolge der dreißiger Jahre — nähern sich der Millionengrenze.

Unter den hier genannten Erfolgreichen wird man Hedwig Courths-Maler vermissen. Ihre Bücher haben zwar eine Gesamtauflage von 27 Millionen Exemplaren zu verzeichnen; indessen hat sie aber auch rund 200 Bücher geschrieben. Die meisten ihrer Romane überstiegen die Auflage von 100 000. Ein ergiebiges Beispiel für Geschmack und „Geschmack“.

Ruth Willke

Ausschnitt aus:

Kurier

Eichstätt Volkszeitung, Eichstätt

43
vom

- 6. Apr. 1956

Liebe, Operation und Mondfahrt der tollen Gräfin

Unvergessene und vergessene Bestseller / Von Ruth Wilke

In der Welt der Bücher sind die Bestseller, die es zu märchenhaften Auflagen bringen, rätselhafte Erscheinungen. Kein Schriftsteller und kein Verleger hat das Geheimnis des Erfolges bisher herausfinden können. Man weiß nur, daß Erfolg nicht an Qualität gebunden ist. Bestseller können ebensoviel literarischen Wert haben wie leichtverständlicher Kitsch sein. Ein Verleger gab einem seiner Autoren einmal folgenden Tip: Liebesromane sind gefragt wie eh und je, besonders wenn sie in Adelskreisen spielen. Außerdem werden Ärzte-Bücher gern gelesen. Auch Zukunftsromane haben Erfolg. Nennen Sie ihr nächstes Buch also „Liebe, Operation und Mondfahrt der tollen Gräfin.“

Wenn von Bestsellern die Rede ist, denkt man zunächst an Margaret Mitchells Roman „Vom Winde verweht“, der 1936 in den USA erschien, innerhalb von sechs Monaten in einer Million Exemplaren verkauft wurde, seither auf zehn Millionen angestiegen ist und heute noch nach einer Standardausgabe der Bibel das meistverkaufte Buch Amerikas ist. Als erster finanziell ertragreicher Bestseller gilt der 1880 erschienene historische Roman „Ben Hur“ von Lewis Wallace. Er erzielte die phantastische Auflage von 2,5 Millionen. Seitdem erreichten rund 200 Werke Auflagen von mehr als einer halben Million. Unter ihnen befindet sich eine ganze Reihe Werke deutscher Autoren. Einige haben es sogar auf über eine Million Exemplare gebracht, so Waldemar Bonsels „Biene Maja“, Peter Roseggers „Waldbauernbub“, Thomas Manns „Buddenbrooks“, Erich Maria Remarques „Im

Westen nichts Neues“ und Agnes Günthers „Die Heilige und ihr Narr“.

Die „Buddenbrooks“ erschienen 1901 zugleich mit Gustav Frenssens „Jörn Uhl“, der im ersten Weltkrieg bereits das 250. Tausend erreicht hatte, was den „Buddenbrooks“ erst 1930 gelang, als der S. Fischer Verlag eine Volksausgabe in einer Auflage von 100 000 Exemplaren herausbrachte. Drei Jahre später wurden die „Buddenbrooks“ in Deutschland verboten. Im Jahr 1951, als beide Bücher ihr 50-jähriges Jubiläum feierten, hatte „Jörn Uhl“ das 516. Tausend erreicht, die „Buddenbrooks“ indessen schon das 1180. Tausend.

Beim Erscheinen der „Buddenbrooks“ fragte die Kritik mißgelaunt, ob die dickleibigen Wälzer wieder Mode werden sollten. Schmale Taschenbücher in schmiegsamen Leinwandbänden waren damals bevorzugt wie Wildenbruchs „Danaide“ und Schnitzlers „Reigen“. Im Jahr zuvor war etwas Kurzes und Pikantes erschienen, das die Gemüter erregte, weil der Staatsanwalt die Hand darauf gelegt hatte: „Nixchen – ein Beitrag zur Psychologie der höheren Töchter“ von Hans von Kahlenberg, hinter welchem Pseudonym sich die Schriftstellerin Helene Keßler verbarg.

Ein Testverfahren, Kunst einwandfrei vom Unzüchtigen zu unterscheiden, ist bisher noch nicht erfunden worden. Der beste Regulator ist immer noch die Zeit. Sie hat „Nixchen“ der Vergessenheit anheimfallen lassen.

Vergessen sind auch die „Briefe“, die ihn nicht erreichten“ von Elisabeth von

Heyking, die 1903 an die Öffentlichkeit gebracht wurden und noch bis zum zweiten Weltkrieg in den Buchhandlungen zu finden waren. Sie waren ein Welterfolg, und der nach Schwermut und Geheimnis duftende Titel wurde von findigen Autoren variiert, die ihren eigenen Erfolg im Kielwasser des vorausgegangenen suchten und nun „Schiffe, die sich nachts begegnen“ ins Büchermeer stechen ließen, bis jemand dieser Titelmode mit der Parodie „Männer, die im Keller husten“, den Gar aus machte.

Der erste Weltkrieg war ein besonders günstiges Klima für Erfolgsbücher. 1916 erschien der masurische Heimatroman „Die schwere Not“ von Richard Skowronek bei Ullstein. Schon zwei Jahre später hatte das Buch eine Auflage von einer halben Million erreicht. Dahinter bleibt sogar C. W. Ceram zurück, dessen „Götter, Gräber und Gelehrte“ von 1950 bis 1955 immerhin sechs Jahre brauchten, bis das 390. Tausend ausgeliefert wurde. Ganz gut konnte es auch Rudolf Presber. Sein liebenswert humoristischer Roman „Mein

Bruder Benjamin“ erlebte von 1919 bis 1921 vierzig Auflagen. 1949 kam noch einmal eine Neuauflage heraus; aber dabei ist es geblieben.

23 Verlage hatten Erich Maria Remarques Manuskript „Im Westen nichts Neues“ abgelehnt und zurückgeschickt, bevor Ullstein zugriff und den Roman 1929 groß herausbrachte. Inzwischen beläuft sich die Auflage auf 1 239 000 Exemplare. Spoerls „Maulkorb“ und Ehm Welks „Helden von Kummerow“ – Erfolge der dreißiger Jahre – nähern sich der Millionengrenze.

Unter den hier genannten Erfolgreichen wird man Hedwig Courths-Maler vermissen. Ihre Bücher haben zwar eine Gesamtauflage von 27 Millionen Exemplaren zu verzeichnen; indessen hat sie aber auch rund 200 Bücher geschrieben. Die meisten ihrer Romane überstiegen die Auflage von 100 000. 1906 erschien ihr erster Roman „Die Verlassene“ im „Görlitzer Tageblatt“. Seit der Zeit schrieb sie jährlich acht bis zwölf Romane.

Die Kultur, München

1. SEP. 1958

vom

Sind die Bücher wirklich teuer?

Vorurteile und Wirklichkeit — Eine Untersuchung von Rolf Hirschberg

„Nein, ein Buch zu kaufen, das kann ich mir nicht leisten! Bücher sind ja viel zu teuer!“ Wie oft hört man diesen oder einen ähnlichen Stoßseufzer. Und es sind nicht einmal nur die unbegüterten Zeitgenossen, die solche Klagen führen. Haben die Menschen recht, die so jammern? Wir glauben es nicht und möchten es Ihnen gern beweisen. Wir sind sogar der Meinung, daß viele unserer Mitbürger, die überzeugt sind, sich den Erwerb eines Buches nicht leisten zu können, dies nur vorschützen, um vielleicht eine recht bequeme Ausrede zur Hand zu haben, wenn sie nach ihrer Ansicht über dies oder jenes neu erschienene Werk gefragt werden. Aber wir möchten diese etwas ketzerischen Randbemerkungen nur in Paranthese setzen.

Beginnen wir doch einmal ganz nüchtern und einfach, um dem Problem zu Leibe zu rücken. Aus was besteht ein Buch, wenn wir vom „geistigen Material“ absehen? Aus bedrucktem Papier und einem mehr oder weniger soliden Einband samt einem zumeist bunten Umschlag. Das Papier kostet nun heute gegenüber dem Jahre 1938, also vor

Aber, so werden doch immer wieder Stimmen laut, die Bücher sind mir eben trotz allem zu teuer. Ja, sie könnten auch noch billiger sein, muß darauf die Antwort lauten, nämlich, wenn der deutsche Bücherkäufer sich mit dem Erwerb gehefteter Bücher befreunden könnte, so wie das beispielsweise in Frankreich das Publikum seit langem tut. Doch sind diese des öfteren durchgeführten Bemühungen mancher deutscher Verleger meist fehlgeschlagen. Eis eines Tages, angeregt von dem Erfolg der Pocket Books in den USA, auch in Deutschland die Taschenbücher in Mode und Ansehen gekommen sind. Diese Reihen bestehen jetzt im achten Jahr, und es sind in dieser Zeit schätzungsweise schon rund 75 Millionen Taschenbücher verkauft worden. Das ist eine gewaltige Zahl. Und doch muß man wissen, daß in den Vereinigten Staaten jährlich über 350 Millionen Pocket Books an den Mann gebracht werden, daß also für die deutschen Taschenbuchverleger noch ein weites Absatzfeld vorhanden ist, auch wenn man in Betracht zieht, daß die englische Sprache von vornherein größere Absatzmöglichkeiten besitzt.

Hier ist nun tatsächlich ein weiterer schlagender Beweis erbracht, daß es billige Bücher gibt, so billig, wie sie in früheren Jahren niemals angeboten werden konnten. Der Erfolg der verschiedenen Taschenbuchreihen zeigt ja auch, wie groß der Bedarf nach dieser Lektüre ist, die beileibe nicht etwa aus leichter und gehobener Unterhaltung besteht, sondern zu einem großen Teil aus philosophischen, wissenschaftlichen oder geschichtlichen Werken. Und das eventuelle Argument, gewisse Bücher sind zwar nicht zu teuer, aber „meine Geldbörse“ ist zu knapp bestückt, ist hier ad absurdum geführt. Der Preis von rund zwei Mark für ein Taschenbuch, also der Gegenwert für zwanzig Zigaretten oder einen nicht allzu guten Kinoplatz, ist doch sozusagen nur ein Trinkgeld. Und außerdem gehen die Zigaretten in Rauch auf und das Buch bleibt uns im Regal erhalten und wird unser Freund werden.

Es dürfte bei dieser Gelegenheit interessieren und zugleich beruhigen, daß der Anteil der Ausgaben für Bildung und Unterhaltung (hierin sind der Statistik nach die Ausgaben für Bücher mit inbegriffen) am gesamten privaten Verbrauch in Deutschland während der letzten zwei Jahrzehnte langsam gestiegen ist. Im Jahre 1955 betrug er 6% gegenüber nur 5,3% im Jahre 1936.

Freilich soll das nicht darüber hinwegtäuschen, daß viele deutsche Mitbürger überhaupt noch nie ein Buch gekauft haben. Nach einer Umfrage des Deutschen Institutes für Volksumfragen in Frankfurt in den Jahren 1956 und 1957 waren es 34%. Und 47% aller in Westdeutschland lebenden Erwachsenen besitzen nach der gleichen Umfrage kein einziges Buch. ... Vielleicht sind es diese Menschen auch zum Teil, die über die scheinbar teuren Bücher stöhnen, aber wahrscheinlich andererseits, ohne mit der Wimper zu zucken, sich eine neue Fernsehtruhe zulegen oder einen noch komfortableren Wagen kaufen.

Es ist also erwiesen, daß noch weite Volkskreise für das Buch interessiert und auch gewonnen werden können. Denn kein Buch zu besitzen braucht noch keineswegs zu bedeuten, überhaupt lesefeindlich zu sein. Wie andere Untersuchungen ergeben haben, ist an sich die Lesefreudigkeit in Deutschland groß. Wenn es auch keine Bücher sind, aber 80% der Bevölkerung lesen Zeitschriften und sogar beinahe 90% lesen ihre tägliche Zeitung.

Es ist im Grunde also alles ganz einfach. ... Wenn noch mehr Bücher gekauft würden, könnten diese Bücher noch billiger sein, als sie heute schon, relativ gesehen, sind. Denn größere Auflagen und größerer Umsatz verbilligen naturgemäß die Herstellung und den Vertrieb der Bücher. Es liegt also mit bei den Menschen, die, zu Unrecht, über die Bücherpreise klagen und sie schmähen, daß diese Preise noch weiter herabgedrückt werden. Aber auch heute schon sind die Bücher nicht teuer — sie sollten uns nur noch teurer sein!

MARTHA SAALFELD:

ENDE DES SOMMERS

Dann kommt ein Tag, da bist du ganz allein in deinem dunkeln Garten. Da verglüht die Beere hochentzündet. Es verblüht die Lilie und der Mond aus Elfenbein.

Schwarz quillt es aus der Erde, und es tropft wie Blut ins blanke Wasser, flockt wie Ruß — Noch ist im starr gewordenen Staub ein Fuß der Erde eingeschrieben und es klopft

Ein Herz mit hartem Schlag — dein eignes, ach das unermüdliche. Nun lockt es nicht den sanften Gärtner. Er entwich ins Licht und nur die Rose atmet ihn noch schwach.

(entnommen dem soeben in unserem Verlag erschienenen Gedichtband „Herbstmond“, Leinen DM 9.80)

Ausbruch des letzten Krieges, beinahe das Vierfache, 1938 zahlte man nach soeben veröffentlichten Berichten für ein holzfreies Druckpapier, so wie es für Romane zum Beispiel Verwendung findet, pro 100 Kilogramm 38 RM, heute muß man für die gleiche Qualität pro 100 Kilogramm etwa 145 DM hinlegen. Die Satz- und Druckkosten — hier sind vor allem die wiederholten starken Lohnerhöhungen im graphischen Gewerbe sehr fühlbar — und die Kosten für den Einband der Bücher haben sich seit dem Stichjahr 1938 auch weit mehr als verdoppelt. Der Wochenlohn eines gewöhnlichen Buchdruckers zum Beispiel stieg allein vom Jahre 1948 bis heute um beinahe das Doppelte. Vor zehn Jahren erhielt dieser Mann einen Wochenlohn von DM 55.90, während er heute DM 95.— in seiner Lohntüte findet. Zuschläge für Spezialarbeiten oder Überstunden sind dabei nicht berücksichtigt.

Ohne die seit 1938 erheblich gestiegene Steuerlast, die ja für alle gewerblichen Betriebe gilt, oder die weit größeren Werbekosten einzubeziehen, die heute jeder lebendige Verlag für den Vertrieb seiner Bücher auf sich nehmen muß, und auch wenn man gewissen technischen Erleichterungen Berücksichtigung schenkt, die in den letzten zwanzig Jahren die Buchherstellung in der einen oder anderen Sparte etwas vereinfachte, muß doch festgestellt werden, daß die Herstellungskosten für das Buch vom Satz des Manuskriptes bis zum Ausliefern des fertigen Bandes an das Sortiment etwa zweieinhalb bis dreimal so groß sind wie vor dem letzten Krieg.

Und was kostete nun im Durchschnitt ein Roman normalen Umfangs vor zwanzig Jahren, wenn man die einer besonderen Kalkulation unterliegenden Volksausgaben unberücksichtigt läßt? Für 6 bis 7 Mark konnte man im allgemeinen einen guten Roman kaufen. Solch ein Buch müßte also heute etwa 18 bis 20 Mark kosten. Das bezahlt aber der Käufer gottlob im allgemeinen nicht, wenn er irgend ein belletristisches Buch erwirbt. Ein Blick in die Bücherkataloge vieler namhafter Verlage zeigt, daß die Preise, von besonders umfangreichen „Wälzern“ abgesehen, ungefähr zwischen 12 und 15 Mark liegen. Einige Beispiele mögen dies erhärten. Das berühmte Buch von Albert Schweitzer „Zwischen Wasser und Urwald“ kostete früher RM 4.80, heute zahlt man DM 7.— dafür. Sprangers „Psychologie des Jugendalters“ wird jetzt mit DM 12.— verkauft, gegenüber einem Vorkriegspreis von RM 9.—. Bonsels' „Biene Maja“ kostet jetzt DM 9.60 und früher in der normalen Ausgabe RM 5.—. Axel Munthes „Buch von San Michele“ hatte vor dem Krieg einen Ladenpreis von RM 9.50 und wird heute auch für fast den gleichen Preis, nämlich für DM 9.80 verkauft.

Auf jeden Fall sind die Bücherpreise in keinem Verhältnis zu den Kosten gestiegen, die heute der Verlag für die Herstellung seiner Bücher aufwenden muß. Der erfahrene Verleger setzt im allgemeinen die Verkaufspreise nicht, wie er eigentlich müßte, einfach um 250% oder mehr herauf. Nein, er bemüht sich ernsthaft und voller Verantwortung um möglichst niedere Preise, er überlegt sorgsam, er spart hier und da ein, kalkuliert knapper und überläßt schließlich dem Publikum die Lösung des Rätsels „Warum sind die Bücher trotzdem billig?“



Ausschnitt aus:

4

Der Monat, Berlin

3x

vom

Okt. 1959

DIE HEIMLICHE LITERATUR

„Schicksal der Bücher“ heißt eine Untersuchung, die soeben aus der Feder eines Statistikers im de-Gruyter-Verlag erschienen ist und die mit einigen Vorurteilen aufräumt. Ein Abschnitt gibt mit allen bibliographischen Daten eine Zusammenstellung der 114 erfolgreichsten Bücher, die zwischen 1950 und 1958 auf unserem Buchmarkt angeboten wurden. Die Lehrbücher für das Metallgewerbe und die Logarithmentafeln, die da ganz vorn stehen, kann man vernünftigerweise beiseite lassen. Aber auch so fehlen so ziemlich alle Bücher, die man im Schlegelschen Sinne zu den Tendenzen unserer Zeit zählen dürfte. Buschs „Kritik des Herzens“ hält bei der 287. Auflage, Remarques „Im Westen nichts Neues“ bei der 254. Auflage, aber dann kommen schon zwei Ganghofers, Vossens „Zwei Menschen“, Gulbransson, Bonsels, noch ein Ganghofer, mehrere Spoerls, Axel Munthe steht bei der 148. Auflage, Niklischs „Vater unser bestes Stück“ sogar bei der 151. Kurz dahinter „Die zehnte Muse“, „Die Heilige und ihr Narr“, „Ferien vom Ich“, Sudermanns „Katzensteg“, und auch der alte „Jörn Uhl“ hat mit 106 Auflagen alle Bücher überrundet, die zur Literatur unserer Zeit gehören. Nur je ein Thomas Mann, ein Hesse und ein Rilke sind in das Strandgut eingesprengt, das die Gunst der deutschen Leser ans Ufer des Erfolges gespült hat.

Das war die Abendlektüre eines durch Katastrophen sondergleichen hindurchgegangenen Volkes, das in einer weithin bewunderten Anstrengung der Hirne und Muskeln in einer Welt voller Krisen seinen Staat wieder auf die Beine gestellt hat. Das gibt gewiß keinen Grund zur Beunruhigung, so sieht die heimliche Literatur aller Zeiten und Himmelsstriche nun einmal aus. Vielleicht wird man später einmal auch für unsere Epoche einen Sammelnamen finden, der an den kühnen und revolutionären Hervorbringungen dieser Zeit orientiert ist. Es werden nicht die Bücher sein, die wirklich gelesen wurden. Die Hoffnungen, Sehnsüchte, Träume und Traurigkeiten des Publikums speisen sich aus anderen Quellen als den Werken, die in den Annalen der Historiker registriert werden. Im Zeitalter der Mondschüsse und Kernspaltung hält die Gedanken- und Empfindungswelt der Vielen immer noch wie eh und je beim Jägersmann und der Alpenmaid. Es ist gut, daß wir von Zeit zu Zeit daran erinnert werden.

WOLF JOBST SIEDLER im „Tagesspiegel“ (Berlin) vom 26. September

Stuttgarter Zeitung, Stuttgart

vom 10 Okt. 1959

Rekorde außer Konkurrenz

Während die Frankfurter Buchmesse wieder eine Flut von Neuerscheinungen in den Brennpunkt allgemeiner Aufmerksamkeit stellt, ist es nicht uninteressant, sich der Bücher zu erinnern, denen sich — unbeschadet von Plakatankündigungen und gefüllten Spalten der Literaturgazetten — Jahr für Jahr die meisten Leser zuwenden. Ihr stiller, aber dauerhafter Erfolg läßt sich in dem Werk von Hans Ferdinand Schulz, „Das Schicksal der Bücher und der Buchhandel“, das jetzt bei Walter de Gruyter, Berlin, in zweiter Auflage vorliegt, ablesen. In einem gesonderten Kapitel stellt der Autor die erfolgreichsten Bücher der Jahre 1950 bis 1958 zusammen — 114 Bücher, die die hundertste Auflage überschritten haben. Bücher, die nicht etwa nur in diesen neun Jahren außergewöhnlich gut „gingen“, vielmehr meistens Werke, die seit ihrem ersten Erscheinen in mehr oder minder konstant großen Auflagen verkauft werden.

Schicksal der Bücher in Zahlen, so etwa ließe sich die vorliegende Tabelle der Meistverkauften kennzeichnen. Pasternaks „Doktor Schiwago“ beispielsweise, dessen stürmischen Erfolg wir alle erlebt haben, konnte bis zum Herbst 1959 die Anzahl von 500 000 Exemplaren nicht erreichen und fehlt daher in der Tabelle.

In dieser Gunstliste des Leserpublikums — als solche erweist sich das Dokument — steht weit an der Spitze aller Erfolgsbücher das „Tabellenbuch für das Metallgewerbe“ von Wilhelm Friedrich mit 891 Auflagen seit 1913. Ein Schulbuch, Gauß' „Fünfstellige logarithmische Tafeln“, folgt an zweiter Stelle. Auf dem dritten Platz wieder ein Buch von Friedrich, das „Tabellenbuch für Elektrotechniker“.

Wilhelm Buschs „Kritik des Herzens“ hält mit 287 Auflagen seit seinem ersten Erscheinen im Jahr 1874 den vierten Platz, und damit den ersten unter den belletristischen Büchern. Daneben enthält die Tabelle noch sechzehn Titel humoristischer Literatur: zehn Bildgeschichten oder Gedichtbände von Busch, vier Bücher von Heinrich Spoerl; der Gedichtband „Ein Mensch“ von Eugen Roth steht an 58. Stelle und die „Zehnte Muse“ Berns an 60.

„Im Westen nichts Neues“, findet sich auf dem fünften Platz. Remarques Antikriegsroman wäre nicht in die Tabelle gekommen, wenn er nicht im Erscheinungsjahr 1929 den sensationellen Erfolg von 180 Auflagen — das sind 900 000 Exemplare — gehabt hätte. Das Buch teilt sonst das Schicksal vieler Bücher, die, in der Hitlerzeit verfemt, erst nach dem Krieg wieder neu aufgelegt wurden. Ebenfalls im Jahr der Bucherfolge 1929 erreichten als Nr. 8 die „Buddenbrooks“ 160 Auflagen. Von 1934 bis 1950 erschien dagegen nur eine Auflage.

Vor den „Buddenbrooks“, auf Platz 6 und 7, liegen zwei Standardwerke des deutschen Gemüts, Vossens „Zwei Menschen“ und Ganghofers „Schloß Hubertus“. Letzteres noch im Jahr 1950 auf dem zweiten Platz. Die Tabelle enthält noch drei weitere Werke von Ganghofer. Allerdings ist auch die „Martinsklausur“ in den letzten neun Jahren um elf Plätze nach unten gerutscht. Gulbranssens „Ewig singen die Wälder“ fehlt ebenso wenig unter den Bevorzugten wie Bonsels' „Biene Maja“, Dahns „Kampf um Rom“, Simpsons „Barrings“, Munthes „Buch von San Michele“, Kellers „Waldwinter“ und Agnes Günthers „Die Heilige und ihr Narr“.

Von Hermann Hesse stehen vier Titel in der Reihe, darunter ein so anspruchsvolles Buch wie das „Glasperlenspiel“. Rilkes „Cornet“, Zweigs „Sternstunden der Menschheit“, Hamsuns „Victoria“ rangieren zwischen dem „Allgemeinen Deutschen Kommersbuch“, neben Lehrbüchern, Atlanten und Nachschlagewerken, auf dem 62., 23., 86. und 100. Platz.

Unter neueren Büchern begegnet man dem „Tagebuch der Anne Frank“, Cerams Buch „Götter, Gräber und Gelehrte“ an 70. und 82. Stelle. Von ausländischen Bestsellern haben sich Margaret Mitchells „Vom Winde verweht“ und Cronins „Zitadelle“ einen festen Platz auch im deutschen Bücherschrank erobert.

Bei einem Ueberblicken der Tabelle darf man nicht vergessen, daß die Werke unserer Klassiker — in unzähligen Auflagen bei zahlreichen Verlagen erscheinend — unter diesem Gesichtspunkt nicht erfaßt sind.

Das sollte man auch über dem Publicity-Lärm der Buchmesse nicht vergessen: das Geschick der Bücher, am Erfolg meßbar, offenbart auch ein Geschick des Geschmacks, der, unberührt von der „großen“ weltverändernden Literatur, seine eigenen Rekorde schlägt.

Kar

argus

Seit 1887

Ausschnitt aus:

Bremer Nachrichten, Bremen

3

vom 16. Okt. 1959

Die heimlichen Bestseller

Wir lesen im Berliner „Tagesspiegel“:

Von Zeit zu Zeit sprechen Meldungen von den erfolgreichsten Büchern des letzten Jahres oder Jahrzehnts. Es werden Namen und Titel genannt, und sie scheinen das Wort vom Volk der Denker und Dichter zu bestätigen. Befriedigt halten wir in der Straßenbahn Umschau: lauter Leser von Pasternak, Proust und Katka umgeben uns. Buchhandlungen und Verlage nennen ihre größten Verkaufserfolge: Achtung vor unseren Mitmenschen ergreift uns... (Indessen:) „Schicksal der Bücher“ heißt eine Untersuchung, die soeben aus der Feder eines Statistikers im de-Gruyter-Verlag erschienen ist, und die mit einigen Vorurteilen aufräumt. Ein Abschnitt gibt, mit allen bibliographischen Daten, eine Zusammenstellung der 114 erfolgreichsten Bücher, die zwischen 1950 und 1958 auf unserem Buchmarkt angeboten wurden. Die Lehrbücher für das Metallgewerbe und die Logarithmentafeln, die da ganz vorn stehen, kann man vernünftigerweise beiseite lassen. Aber auch so fehlen so ziemlich alle Bücher, die man im Schlegelschen Sinne zu den Tendenzen unserer Zeit zählen dürfte. Buschs „Kritik des Herzens“ hält bei der 287. Auflage, Remarques „Im Westen nichts Neues“ bei der 254. Auflage, aber dann kommen schon zwei Ganghofer, Vossens „Zwei Menschen“, Gulbransson, Bonsels, noch ein Ganghofer, mehrere Spoerls, Axel Munthe steht bei der 148. Auflage, Niklischs „Vater, unser bestes Stück“ sogar bei der 151. Kurz dahinter „Die zehnte Muse“, „Die Heilige und ihr Narr“, „Ferien vom Ich“, Sudermanns „Katzensteg“ und auch der alte „Jörn Uhl“ hat mit 106 Auflagen nahezu alle Bücher überrundet, die zur Literatur unserer Zeit gehören. Nur je ein Thomas Mann, ein Hesse und ein Rilke sind in das Strandgut eingesprenkt, das die Gunst der deutschen Leser ans Ufer des Erfolges gespült hat...

argus

Seit

1887

Ausschnitt aus:

Das Schönste, München

vom

1. Juli 1961

Nun habe ich auch die »Platte einer Platte« gehört, wie ich vor Jahren den »Roman eines Romans« (von Thomas Mann) las. Telefunken hat der neuen Stereo-Aufnahme von »Tristan und Isolde« eine Schallplatte beigelegt, auf der akustisch der Werdegang dieser Opernaufnahme geschildert wird. Man kann vom Korrepetitor am Klavier bis zur Schlußansprache des Dirigenten Georg Solti alles Wesentliche hören, was sich hinter den Kulissen einer Schallplattenaufnahme abspielt. Diese Platte ist nicht nur ein Werbegeschenk der Firma, sie ist ein Dokument. Die Schallplatte, einmal schon als Opfer des Tonbands betrauert, ist heute so selbstsicher da, daß sie auch ihre »Nebengeräusche« für künstlerisch wertvoll hält. Sie steht im Zenith ihrer Expansion, immer wieder neue Gebiete des künstlerischen Schaffens werden plattenreif. Einer dieser Einbrüche in ein bisher entlegenes Land: Romane werden mit »verteilten Rollen« gelesen. Die »Biene Maja« von Bossels ist zum Beispiel als Plattenspiel-Erlebnis für Kinder herausgekommen; Werner Hinz, Cornell Borchers und Günther Lüders versuchen Dialogstellen der »Buddenbrooks« ohrgerecht zu machen (Erika Mann spricht auf dieser Platte den verbindenden Text und das Schlußwort). Die Diskothek wird zum Welttheater. Die Ohren trinken vom »Überfluß der Welt«.

Norddeutsche Rundschau, Itzehoe

14. Nov. 1961

vom

**Die evangelische Aufbauschule
in Meldorf**

Nicht der Dogmatismus, sondern die freiheitliche Glaubenshaltung hat viele alte und tiefe Wurzeln im Lande Schleswig-Holstein. Mehr noch als in anderen Gebieten Deutschlands erscheint hier das römische Christentum des Mittelalters als eine aufgeklebte Fassade. Die Reformation ist hier ebenfalls nicht viel tiefer gedrungen. Weder Volk noch Fürsten haben je fanatischen Glaubenseifer entwickelt, Glaubenskriege geführt und Ketzer verfolgt. Was in dieser Hinsicht geschehen ist, war stets nur das Werk kleiner, durch ihren Beruf dazu verpflichteter Kreise.

Als erstes deutsches Land und lange vor allen anderen bot Schleswig-Holstein in Altona, Glückstadt und Friedrichstadt „Freistädte“ für die verschiedenen Glaubensanschauungen. Auch die Gründung der Universität Kiel erfolgte 1665 in freiheitlicher und duldsamer Glaubensanschauung, was jedoch dazu führte, daß kein Kieler Student südlich der Elbe Pastor werden konnte.

Ganz besonders wirkten die führenden Männer der schleswig-holsteinischen Freiheitsbewegung, allen voran Uwe Jens Lornsen von Sylt und Justus Olshausen aus Kiel in freiheitlicher Glaubenshaltung. Die größten Namen unserer Landesgeschichte wie Theodor Storm und Friedrich Hebbel, Theodor Mommsen und Klaus Groth, Ferdinand Tönnies und Arthur Drews, Detlev von Liliencron und Hugo Eckner, Otto Ernst und Gorch Fock, Hermann Claudius und Thomas Mann, Waldemar Bonsels und Max Plank, Gustav Frenssen und viele andere waren gleichzeitig hervorragende Vertreter dieser freiheitlichen Glaubenshaltung.

Diese freiheitliche Glaubenshaltung führte auch nach 1945 dazu, daß es in der schleswig-holsteinischen Landesgesetzgebung in Art. 6 heißt:

„Die öffentlichen Schulen fassen als Gemeinschaftsschulen die Schüler ohne Unterschied des Bekenntnisses und der Weltanschauung zusammen.“

Unserem jetzigen Kultusminister blieb es überlassen, durch den sogenannten Kirchenvertrag dafür zu sorgen, daß die schleswig-holsteinische Gemeinschaftsschule 1957 in eine Gemeinschaftsschule mit christlichem Grundcharakter umgewandelt wurde. Wenn damals schon Unruhe im Lande zu spüren war, so herrscht jetzt überall in Dithmarschen starke Erregung, daß es ein Landrat, der aus Hessen kam, versucht, eine evangelische Konfessionsschule in Dithmarschen zu gründen. Alle in Glaubensfragen tolerant denkenden Schleswig-Holsteiner, und das ist die große Mehrzahl, empfindet den Versuch der Gründung als einen Schlag gegen die freiheitliche Glaubenshaltung im Lande.

Seit vielen hundert Jahren hat der freiheitliche Zug unserem Lande Segen gebracht. Er soll und wird es auch in Zukunft tun. Wir wollen einander in den verschiedenen religiösen Ordnungen, Gedanken und Empfindungen nicht nur ertragen, sondern achten. Wir wollen grundsätzlich darauf verzichten, einander zu überlisten, zu überwältigen, zu missionieren und zu denunzieren. Darum darf Schleswig-Holstein keine Konfessionsschulen erhalten, denn der einen folgen andere, evangelische und katholische. Wir wollen unsere Gemeinschaftsschule behalten, in der die Schüler und Lehrer ohne Unterschied des Bekenntnisses und der Weltanschauung lernen bzw. lehren können!

Werner Rathje,
Meldorf, Oesterstraße 51

Schwäbische Zeitung, Leutkirch

8 Feb. 1962

Mein erstes Buch — Bekannte Dichter über ihr Erstlingswerk

Die heutige Lage des Schriftstellers ist ein gerne diskutiertes Thema. Man spricht auch oft von der Not des Nachwuchses, man verteilt und zerstreut sogenannte Förderungspreise, hin und wieder wird eine Resolution gefaßt ... und das Gespräch geht weiter. Fragen wir einmal: Unter welchen Umständen haben heute anerkannte Autoren ihr erstes Buch gestartet?

Zunächst eine sehr bezeichnende Erinnerung an das erste Buch von Gerhart Hauptmann. 1952 wurde in einer Stuttgarter Auktion ein Brief von Gerhart Hauptmann an den Maler Schmid vom 1. Mai 1885 versteigert. In diesem Brief heißt es unter anderem: „Ich arbeite — ja wohl — das heißt mit Maß, ich mache hier und da eine Dummheit. So habe ich neulich 150 Exemplar meines „Promethidenloos“ an ebensoviel Zeitungen und Zeitschriften des In- und Auslandes versandt. 5 Kritiken zirka habe ich in Händen. Alles Mist, alles wie im Buche selbst prophezeit. Keine Spur Verständnis, frivol, meist absprechend.“ Gerhart Hauptmann hat bekanntlich das Buch dann aus dem Buchhandel gezogen.

Glatt startete das erste Buch dagegen bei Thomas Mann. Er schrieb mir darüber aus Erlenbach-Zürich: „Mein erstes Buch war ja nicht der Roman „Buddenbrooks“, sondern ein kleiner Novellenband mit der Titelnovelle „Der kleine Herr Friedemann“. Diese Erzählung hatte ich aus Rom, wo ich damals mit meinem verstorbenen Bruder Heinrich lebte, an Oskar Bie, den Redakteur der „Neuen Rundschau“ gesandt. Ich bekam die Antwort, die Novelle habe ihm sehr gefallen, er nehme sie für die Rundschau an und ersuche mich, ihm alles zu schicken, was ich sonst geschrieben hätte. Daraus ergab sich meine Verbindung mit dem S. Fischer Verlag (eine lebenslange Verbindung) und das Erscheinen meines ersten Büchleins.“

An einem stillen Abend las mir Hans Carossa mit sichtlicher Bewegung einen Brief Hugo von Hofmannsthal vor, worin der be-

rühmte Dichter warme Worte für die Gedichte des „Anfängers“ fand und versprach, sich beim Inselverlag für Carossa einzusetzen. Das erste „Buch“ Carossas — ein achtseitiges „lyrisches Flugblatt“ — gab aber der Verleger, Bibliophile und Schriftsteller A. R. Meyer („Munkepunkte“) heraus.

Kasimir Edschmid berichtete mir über das Schicksal seines ersten Buches: „Mein erster Gedichtband erschien, ich war zwanzig Jahre, bei Waldemar Bonsels (dem späteren Verfasser des Bestsellers „Biene Maja und ihre Abenteuer“!), der damals einen Verlag hatte. Freunde zahlten die Herstellung. Ich bekam nie eine Abrechnung, nie Geld. Das Buch war von zahlreichen Verlagen, wohl mit Recht, vorher abgelehnt worden. Es hieß „Verse, Hymnen, Gesänge“. Als ich Bonsels, der mittlerweile ein sehr populärer Autor geworden war und nicht mehr als Verleger fungierte, nach zwei Weltkriegen persönlich kennenlernte, amüsierte er sich sehr über seine frühere Schwabinger Tätigkeit. Mein erstes Prosabuch — „Die sechs Mündungen“ — erschien unter anderen Umständen. Kurt Wolff hatte zwei oder drei Novellen in Franz Bleis „Weißen Blättern“ und Wilhelm Herzogs „Forum“ gelesen und schloß, ohne daß ich ihm das Buch angeboten hatte, blanco telegraphisch auf einer Auslandsreise mit mir ab und zwar unter normalen und anständigen Bedingungen.“

Und Frank Thieß: „Das erste Buch ist für einen Autor dem Sprung in einen Strom zu vergleichen, nachdem er gerade die Schwimmregeln gelernt hat. Freilich hat man nie mehr so viel Mut, nie später so viel Glauben an die Notwendigkeit eines Buches. „Der Tod von Falern“, 1919 unter seelischen und wirtschaftlichen Umständen geschrieben, die einen Mißerfolg in meinen Augen einer Katastrophe gleichkommen ließen, war der erste Roman gegen die Diktatur und dürfte auch heute noch der radikalste sein, den es auf diesem Gebiete gibt. Mehrere Verlage, denen ich das

Manuskript einsandte, lehnten es ab, denn es regierte in Deutschland der Expressionismus, und „Der Tod von Falern“ war ein wildes und entsetzliches Buch, aber kein expressionistisches. Erst als ich das Manuskript als Uebersetzung aus dem Italienischen bezeichnete und an Gustav Kiepenheuer schickte, schrieb er mir, trotz der Papierknappheit möchte er mit diesem Buche eigentlich aus seiner „Reserve heraustreten“. Doch zu derselben Zeit hatte Rolf Lauckner das Manuskript Gustav Kilpper, damals Chef der Deutschen Verlagsanstalt, gegeben, und es war das Wunder geschehen, daß er es bedingungslos annahm! Da brachte ich es denn doch lieber unter meinem Namen heraus. Es wurde ein Erfolg. In einem Jahr war die erste Auflage verkauft. Die Presse zeigte sich gnädig. Einige Kritiker verrissen es, doch die Besprechungen in den großen Blättern waren ausgezeichnet. Man hatte mich „entdeckt“, und weil der Vertrag, den die Deutsche Verlagsanstalt mit mir schloß, anständig war, hatte ich sogar Geld in der Tasche und ärgerte mich nicht über die beginnende Inflation, die es wieder fortschwimmen ließ. Man muß nicht gleich von einem Buche leben wollen, es genügt, daß es gelesen wird. Bis heute bin ich dieser Ueberzeugung treu geblieben. Weil „Der Tod von Falern“ gelesen wurde, konnte Bernard Diebold das zweite Buch, das ich schon 1920 vergeblich überall herumgeschickt hatte und deshalb für grundschlecht hielt, mir aus der Schublade zerren und in der „Frankfurter Zeitung“ drucken. Es hieß „Angelika ten Swaart“.

Der in Deutschland viel gelesene österreichische Autor Alexander Lernet-Holenia, S. Fischer-Autor, schließt den Bericht über den guten Start seines ersten Gedichtbändchens „Pastorale“ im Jahre 1921 resigniert: „Hätte ich aber geahnt, welche Unannehmlichkeiten mir aus dieser meiner Karriere noch erwachsen würden, ich wäre alles eher geworden als Literat.“

Rudolf Adolph

Bertelsmanns Netz wird dichter

Im Gründungsjahr 1844 hatte die „Literarische Anstalt J. Rütten“ in Frankfurt (Main) den „Struwwelpeter“ herausgebracht. Später machte ein ganz anderes Buch nicht weniger von sich reden: die „Heilige Familie“ von Marx und Engels. Joseph Rütten, der 1859 Karl-Friedrich Loening als Partner in seinen Verlag aufgenommen hatte, und sein Mitinhaber nahmen sich vornehmlich des wissenschaftlichen Fachbuchs an und unterstützten „das junge Deutschland“, vertreten durch Ludwig Börne und Karl Gutzkow. Heinrich Oswalt, ein Neffe Rütten, übernahm 1887 die Verlagsleitung. In seiner Ära publizierte das Haus Rütten & Loening Martin Bubers noch heute häufig zitierte Reihe „Die Gesellschaft“ sowie Bücher der Autoren Georg Brandes, Sigrid Undset, Romain Rolland, Binding, Bonsels... Es war ein guter, ein gewichtiger Verlag. Und dann kam das Jahr 1933.

Wilhelm Oswalt und Hans Neumann, die damaligen Verleger, wurden 1936 gezwungen, den Verlag zu verkaufen. Die Firma Rütten & Loening mußte nach Potsdam übersiedeln. Sechs Jahre später wurde Wilhelm Oswalt im KZ ermordet, vier Jahre danach (1946) hielt es die sowjetische Militäradministration für Rechts, den Nachfolger Oswalts zu enteignen. Rütten & Loening wurde von der „Produktionsgruppe der Potsdamer Verlagsgesellschaft“ aufgeschluckt und schließlich dem Ostberliner Aufbau-Verlag angegliedert.

In Westdeutschland wiederum bemühte sich Alfred Neumann, ein Sohn Hans Neumanns, den alten Verlag noch einmal auf die Beine zu bringen. 1950 wurde die Rütten & Loening GmbH neu gegründet — wie einst wieder in Frankfurt am Main. Es folgte ein Jahrzehnt der Kapitalschwierigkeiten; des mehrfachen Besitzerwechsels, bis der Bertelsmann-Konzern zugriff (1960) und sich Rütten & Loening zu eigen machte. Die „Organgesellschaft“ des Gütersloher Großunternehmens erhielt ihren Sitz in Hamburg, 1963 dann in München — erhält ihn 1968 in Gütersloh. Der Umzug hat schon stattgefunden. Ivo Frenzel, der Verlagsleiter, und Dr. Christian Grote, der Cheflektor, haben zum Jahreswechsel ihren Hut nehmen dürfen.

Was verbirgt sich hinter dieser Meldung? Die von Bertelsmann aufgekauften Verlage wiegen sich bisher meist in der Illusion, sie hätten einen Maecenas gefunden. Immerhin ist es eine Tatsache, daß sie nach wie vor selbst über ihr Programm entschieden und

ihre Abhängigkeit vom fernen Inhaber nur bedingt spürten. Beobachter des Buchmarktes jedoch betrachteten seit einigen Jahren diesen Zustand mit Skepsis, weil sie meinten, der Bertelsmann-Konzern werde auf die Dauer seine kleinen Tochterfirmen koordinieren müssen, wenn er die Maxime der Rentabilität nicht verletzen wolle. Wenn die Hamburger Verlage Marion von Schröder und Mosaik sowie der Münchener Rütten & Loening Verlag zusammen mit den Gütersloher Verlagen Sigbert Mohn, Signum und Bertelsmann über eine gemeinsame Organisation (Werbung, Vertrieb, Buchung, Herstellung) verfügten, wäre das nur zum Nutzen für die Wirtschaft wie für die Literatur — so etwa lautete die Überlegung. Daß sie keineswegs abwegig ist, beweisen die jüngsten Veränderungen der von Georg v. Holtzbrinck unterstützten Verlage Goverts, Steingrüben und Stahlberg.

Aber der Bertelsmann-Konzern scheint nicht an Koordination, sondern an Fusion zu denken. Einem schon im vergangenen Halbjahr umlaufenden Ondit zufolge soll in Gütersloh ein Großverlag gebildet werden: aus den Gesellschaften Rütten & Loening, Sigbert Mohn, Marion von Schröder, Mosaik und C. Bertelsmann. Ein vereintes Programm also. Und das wird (zumindest: würde) die Namen dieser bisherigen Verlage — außer Bertelsmann, versteht sich — überflüssig machen. Sie müßten ausradiert werden.

Dennoch besteht die Möglichkeit, daß der seit über dreißig Jahren glücklose Rütten & Loening Verlag auf neue Weise weiterhin existieren könnte. Sein Firmenmantel soll verkauft werden. Entsprechende Verhandlungen sind im Gange. Ausländische Verleger scheinen interessiert zu sein. Sollte es zu keinem Abschluß kommen, gäbe es Rütten & Loening nur noch in Ostberlin. Und das wäre fatal.

hmb

Eßlinger Zeitung, Eßlingen

vom 23. März 1966

01164

Alt-Kommunist Kurella auf Burg Ludwigstein

SED-Schriftsteller sprach bei Wyneken-Gedächtnisfeier

Burg Ludwigstein — Nicht weit von den sowjetzonalen Minengürteln und Drahthindernissen an der hessisch-thüringischen Zonengrenze, auf der Jugendburg Ludwigstein bei Witzenhausen, sprach am Wochenende der Sekretär für Dichtkunst und Sprachpflege in der sowjetzonalen Akademie der Wissenschaften und Künste, der Schriftsteller Alfred Kurella (Ost-Berlin), auf einer Gedächtnisfeier für den im Dezember 1964 verstorbenen Schulreformer, Philosophen und Kulturkritiker Gustav Wyneken.

Kurella ist Mitglied des Zentralkomitees der SED. Veranstalter war die „Gustav-Wyneken-Gesellschaft“ (Sitz Göttingen), die Mitglieder in beiden Teilen Deutschlands hat. Alfred Kurella verwies auf einen von Wyneken im Jahre 1913 auf dem „hohen Meißner (Kreis Eschwege), an die deutsche Jugendbewegung gerichteten Friedensappell und sah als Konsequenz dieses Aufrufes das unbedingte Bemühen um die Erhaltung des Friedens „durch beide deutschen Staaten“.

Kommunist seit 1918

Alfred Kurella wurde bereits 1918 Mitglied der KPD. Von 1934 bis 1954 lebte er in der Sowjetunion. Während des zweiten Weltkrieges als stellvertretender Chefredakteur des Organs des Nationalkomitees

Freies Deutschland tätig, war er von 1954 bis 1957 Direktor des Instituts für Literatur in Leipzig und anschließend Leiter der Kommission für kulturelle Fragen beim Politbüro des Zentralkomitees der SED.

Vor drei Jahren wurde er mit dem Posten des Sekretärs für Dichtkunst und Sprachpflege der Ost-Berliner Deutschen Akademie der Künste betraut. Kurella veröffentlichte unter anderem die Bücher „Mussolini ohne Maske“, „Ich lebe in Moskau“, „Der Mensch als Schöpfer seiner selbst“ und „Kleiner Stein im großen Spiel“.

Unter den 60 Teilnehmern der Feier auf Burg Ludwigstein befanden sich die Schriftsteller Erich Ebermayer und Hilger Bonsels, der Sohn von Waldemar Bonsels, sowie Universitätsprofessor Dr. Fritz Müller (Rostock).

Filder-Zeitung, Stuttgart-Vaihingen

vom

24. Juli 1967

WIR ERINNERN UNS

50 Jahre Salzburger Musikfestspiele

Die interessantesten Gedenktage der Woche

Seit einem halben Jahrhundert werden in Salzburg die erlebnisreichen Musikfestspiele aufgeführt, die inzwischen Weltgeltung erlangt haben. Mitten im ersten Weltkrieg, im August 1917, wurden sie von Max Reinhardt, dem Initiator, dem weltberühmten Regisseur, von dem Komponisten Richard Strauss und von dem österreichischen Dichter Hugo von Hofmannsthal (dessen Spiel vom Sieg des Todes, „Jedermann“, in den folgenden fünfzig Jahren häufig ein Bestandteil des Programms werden sollte) begründet. Die Begründer haben die Welt verlassen — aber ihre Salzburger Festspiele locken nach wie vor alljährlich viele Tausende ausländischer Musikfreunde in die Mozart-Stadt.

*

Vor einem Jahrhundert, am 3. August 1867, wurde Stanley Lord Baldwin of Bewdley geboren. Der aus der Konservativen Partei hervorgegangene britische Politiker hat als Staatsmann, als Premierminister seinen Namen mit der Politik des Empire in den Jahren 1923—1929 und 1935—1937 verbunden. Baldwin wurde 1935—1937 von der Opposition — auch aus den eigenen Reihen — wegen seiner nach deren Meinung „zu nachgiebigen“ und „weichen“ Haltung gegenüber den Machtgelüsten Hitlers und Mussolinis scharf angegriffen. Er ist vor 20 Jahren, am 14. Dezember 1947, gestorben.

*

Die Türkei kann in diesem Jahr auf zwei geschichtlich interessante Gedenktage blicken: Vor 1100 Jahren starb Micha IV. (842—867), der letzte Kaiser aus der Amorium-Dynastie, und ebenfalls vor 1100 Jahren, anno 867, bestieg der Mazedonier Basilio I. (867—886) den Thron. „Nagels Reiseführer Türkei“ (Nagel Verlag, München-Genf) unter Mitarbeit namhafter Wissenschaftler zusammengestellt und mit vielen Karten ausgestattet, bringt in seinem ausführlichen geschichtlich-kulturhistorischen Teil dazu folgende Einzelheiten: „Die Thronbesteigung Basilio I., Sohn einer in Mazedonien ansässigen armenischen Familie, markiert den Beginn der Blütezeit des Byzantinischen Reiches unter dem von ihm gegründeten Herrscherhaus, das den Thron Konstantinopels bis 1056 innehatte. Byzanz schuf da-

mals seine politischen Einrichtungen, förderte die Entfaltung seiner repräsentativen Literaturgattungen (Geschichte, Hagiographie), entwickelte den vorherrschenden Typ einer religiösen Architektur... Auf dem Gebiet des Humanismus, der von den antiken griechischen Schriften genährt wurde, sind für die zweite Hälfte des 9. Jahrhunderts mit dem Beginn des 10. Jahrhunderts der belesene Patriarch Photius und sein Schüler Arethas, Erzbischof von Caesarea, zu nennen. Letzterer war ein großer Kenner Platons und Aristoteles' und ließ eine beträchtliche Anzahl von Manuskripten abschreiben. Er hatte selbst einen berühmten Schüler, Niketas, den Paphlagonier. In Anatolien unternahm das Heer Kaiser Michas IV. mehrere Feldzüge gegen die Araber, deren Truppen am 3. September 863 an der paphlagonischen Grenze vernichtet wurden. Nach dieser großen Niederlage begannen die Araber ihren Rückzug“, der zunächst noch langsam und von einigen Angriffen Ende des 9. und zu Beginn des 10. Jahrhunderts unterbrochen, unter Basilio II. (976—1025) rasch fortschritt. Die Kämpfe der byzantinischen Strategen an den Grenzen Kappadoziens und Kilikiens gegen die arabischen Emire hält ein Epos des Basilio Digenis Akritas fest.

*

Vor 15 Jahren, am gleichen Tage, an dem auch Waldemar Bonsels heimging, am 31. Juli 1952, ist in Berlin-Zehlendorf die Schriftstellerin Klara Viebig gestorben. Sie bereicherte die deutsche Unterhaltungsliteratur u.a. durch ihre namentlich in der Frauenwelt weitverbreiteten Romane „Das Weiberdorf“, „Das schlafende Heer“, „Kinder der Eifel“, „Unter dem Freiheitsbaum“ — Werke, die heute beinahe vergessen sind. Klara Viebig erreichte ein hohes Alter: Die am 17. Juli 1860 geborene Rheinländerin — ihre Wiege stand in Trier — starb mit 92 Jahren.

*

Vor 10 Jahren, am 4. August 1957, ging durch die medizinische Welt eine verheißungsvolle Nachricht. Der österreichische Arzt Professor Dr. Fellingner teilte an diesem Tage mit, daß es ihm gelungen ist, den Erreger der epidemischen Gelbsucht zu entdecken.

Kieler Nachrichten, Kiel

17. Jan. 1969

vom

Die Isolierung ist überwunden

Rumäniens deutsche Literatur existiert nicht mehr im Getto

Während für die 1,6 Millionen in der Sowjetunion lebenden Deutschen in den letzten Jahren, abgesehen von Schulbüchern, kaum mehr als 20 deutschsprachige Bücher herausgegeben worden sind, ist man immer wieder überrascht, wie viele Bücher für die nur 380 000 Einwohner zählende deutsche Minderheit in Rumänien gedruckt werden. Abgesehen davon, daß in Bukarester Verlagshäusern sogar Bücher erscheinen, die in Mitteleuropa auf dem Index stehen, ist vor allem auch die Herausgabe von Werken rumänien-deutscher Autoren beachtlich.

Innerhalb der Kinder- und Jugendliteratur erschienen neuerdings in einer Auflage von 5000 Exemplaren zwei Disney-Bücher. Die deutsche Abteilung des Bukarester Jugendverlages gab außerdem in einer neuen Reihe „Ferienbücher“ Jules Vernes „In achtzig Tagen um die Welt“, Jack Londons „Wolfsblut“, Erich Kästners „Der 35. Mai“, Gottfried August Bürgers „Münchhausen“ und auch Karl Mays „Der Schatz im Silbersee“ in einer Auflage von 8500 Exemplaren heraus. Da Karl Mays Werke im anderen Teil Deutschlands nicht gedruckt werden dürfen, mag so mancher Karl-May-Band von Bukarest nach Dresden oder Ost-Berlin gelangt sein. Im Jahre 1969 sollen R. L. Stevensons „Der schwarze Pfeil“, Waldemar Bonsels' „Blene Maja“ und Friedrich Dürrenmatts „Der Richter und sein Henker“ für die deutsche Jugend in Rumänien erscheinen. Für die Jüngsten ist die Herausgabe von zwei illustrierten Ausgaben der Andersen- und Bechstein-Märchen vorgesehen.

In diesem Jahr soll außerdem eine umfassende Anthologie deutscher Lyrik Rumäniens im Bukarester Literaturverlag erscheinen. Dieses Buch enthält die erste Sammlung, die das gesamte lyrische Schaffen deutscher Sprache in Rumänien in Betracht zieht. Der Band soll ein Bild der Entwicklung der rumäniendeutschen Poesie, vor allem seit 1900, vermitteln. Von den etwa 90 Dichtern, die in ihm zu Worte kommen werden, seien nur einige auch in Deutschland wohlbekannte Namen genannt: der 1966 in Bukarest verstorbene Kleist-Preisträger Oskar Walter Cisek, der 1963 verstorbene Kronstädter Dichter Adolf Meschendörfer, der jetzt in Leipzig lebende Lyriker Georg Maurer und der aus Rumänien stammende,

jetzt in Paris wirkende Lyriker Paul Celan.

Aber auch die jungen, bei uns noch weitgehend unbekannten deutschen Lyriker Rumäniens werden Beiträge zu dieser Anthologie beisteuern. Hier muß vor allem der junge Kronstädter Dichter Ingmar Brantsch genannt werden, dem im Mai 1968 die Junge Akademie

19. Jahrgang erscheinenden Zeitschrift ist der ehemalige Gesandte Rumäniens in Bern, Emmerich Stoffel. Im Redaktionsteam der Zeitschrift ist er der einzige Angehörige der älteren Generation. Sein Stellvertreter, Arnold Hauser, Jahrgang 1929, bestimmt jedoch mehr und mehr das Gesicht dieser Zeitschrift. 1965 durfte er den Nestor der

Paul Schuster, dessen Roman „Fünf Liter Zuika“ vom Grazer Styria-Verlag gerade vorgelegt worden war. In den großen österreichischen und westdeutschen Zeitungen ist Schuster als Vertreter der neuen Schriftstellergeneration der Siebenbürger Sachsen gefeiert und sein Erzählerstil sogar mit dem des berühmten rumänischen Schriftstellers Mihail Sadoveanu verglichen worden. Einhellig gelobt wurden vor allem seine fesselnden Szenen aus dem siebenbürgischen Volksleben.

Dieter Schesak, dem begabten jungen Bukarester Lyriker, und Alfred Kittner ist es zu verdanken, daß kürzlich ein neuer Gedichtband aus dem Nachlaß von Alfred Margul-Sperber in Bukarest erschienen ist. Der im Januar 1967 verstorbene Lyriker, von dem Karl Kraus in seiner berühmten Zeitschrift „Die Fackel“ einmal schrieb, daß dieser „gewissenhafter die deutsche Kultur betreut, als es im Raum zwischen Berlin und Wien geschieht“, gilt als der Entdecker Paul Celans. Es sollte aber auch daran erinnert werden, daß Sperber den amerikanischen Dichter und Nobelpreisträger Thomas S. Eliot für Europa entdeckte und dessen Arbeit „The Waste Land“ als erstes Werk Eliots überhaupt ins Deutsche übertragen hat. Hermann Hesse, Arnold Zweig, Albrecht Goes oder der bekannte Wiener marxistische Literaturkritiker Ernst Fischer waren immer wieder erfreut, wenn sie in den Jahren nach dem zweiten Weltkrieg neue Arbeiten Sperbers lesen konnten. Schesak und Kittner besorgen jetzt auch die bereits erwähnte Anthologie deutscher Lyrik Rumäniens.

Die Weltoffenheit der Zeitschrift „Neue Literatur“ hat ihr bis hin nach Schweden, der Schweiz und Frankreich Anerkennung eingebracht. Besonders dankbare Bezahler der Zeitschrift leben in Mitteleuropa. Nicht selten kommt es vor, daß sie über die literarische Entwicklung in der Bundesrepublik und in anderen westlichen Ländern einzig und allein auf dem Umweg über Bukarest etwas erfahren. Die „Neue Literatur“ ist nämlich eine Zeitschrift, die auch Schriftsteller aus

beiden Teilen Deutschlands, der Schweiz und Österreich zu Worte kommen läßt. Dabei wird eine gute Auswahl getroffen. Als Ulbrichts „Hofdichter“ Kuba starb, fand man darüber in der „Neuen Literatur“ nicht einmal eine Zweizeilenmeldung. Dafür werden dem Leser jedoch Johannes Bobrowski und Günter Grass, Wolf Biermann und Erich Kästner vorgestellt.

Noch gibt es zwischen Bonn und Bukarest kein Kulturabkommen. Aber die deutschsprachigen Schriftsteller Rumäniens und ihre einheimischen Verlage sind nicht mehr vom Westen isoliert.

HORST LINDEMANN



ARNOLD HAUSER

Neuschnee
im März



Titelseite eines im Bukarester Jugendverlag erschienenen deutschen Buches von Arnold Hauser sowie die Zeitschrift des deutschen Schriftstellerverbandes in Rumänien.

Stuttgart ihren Lyrikpreis verliehen hat. Brantsch erhielt den Preis für seinen im Bukarester Literaturverlag erschienenen Gedichtband „Deutung des Sommers“. Diesen Lyrikband wird demnächst ein Regensburger Verlag in der Bundesrepublik herausbringen.

Die junge deutsche Schriftstellergeneration in Rumänien schart sich um die Bukarester Monatszeitschrift „Neue Literatur“. Chefredakteur der im

rumänischen Dichtkunst, Tudor Arghezi, zur Verleihung des Herder-Preises nach Wien begleiteten. Der durch die frühere Isolierung entstandene Provinzialismus verringert sich von Jahr zu Jahr.

Arnold Hauser war das erste Redaktionsmitglied der „Neuen Literatur“, das sich im vorigen Jahr in der Bundesrepublik aufhielt. Ihm folgte im Herbst anlässlich der Frankfurter Buchmesse ein zweiter Redakteur dieser Zeitschrift:

Ausschnitt aus:

General-Anzeiger für Bonn und Umgebung, Bonn

23. Mai 1969

vom



DER NEU FRISIERTER Struwwelpeter ist scharf gewürzt. Siehe Besprechung unten

Scharfer politischer Pfeffer

125 JAHRE RÜTTEN + LOENING VERLAG

Der Rütten + Loening Verlag, der auch im Verband der Scherz-Verlagsgruppe sein Profil mit kritischen Beiträgen zu heiklen Zeitfragen bewahrt hat, feierte in München seinen 125. Geburtstag.

„Die heilige Familie“ war der frommklingende Titel eines der ersten Bücher, die Joseph Rütten und Richard Löwenthal in ihrer 1844 in Frankfurt aus der Taufe gehobenen „Literarischen Anstalt“ veröffentlichten. Doch siehe — hinter dem braven Titel verbarg sich eine harte sozialphilosophische Auseinandersetzung als erste Gemeinschaftsarbeit von Marx und Engels. Von da an erwies sich die biedermeierlich etikettierte „Literarische Anstalt“ als zeitkritischer Verlag, der trotz Zwangsmaßnahmen der Zensurbehörde nicht aufhörte, politischen Pfeffer in die Literaturspeise des deutschen Bürgers zu streuen.

Der Verlag, der später unter dem Namen Rütten + Loening bekannt wurde, hat unter Leitung von Rütten's Großneffen Oswalt (1942 im KZ ermordet) vor allem das Feld engagierter Belletristik beackert. Neben Büchern von Romain Rolland und Alfred Polgar erschien Waldemar Bonsels' millionenfach summende „Biene Maja“. An der Spitze der Bestsellerliste aber stand der über die ganze Erde verbreitete „Struwwelpeter“ des Frankfurter Arztes Heinrich Hoffmann.

Da die Suppenkaspar-, Zappelphilipp- und Daumenlutscher-Gestalten genauso alt sind wie der Verlag, der sie vor 125 Jahren zum

Leben erweckte, schien es recht und billig, das Doppeljubiläum mit der Herausgabe eines von Eckart und Rainer Hachfeld ins Politische umfunktionierten „Struwwelpeters“ zu feiern. Kein Zweifel: Sonntagspoet und Sonntagspolitiker Heinrich Hoffmann hätte seinen Spaß daran, wie sich sein Struwwelpeter für Kinder in einen Bonner Koalitionsverse deklamierenden Struwwel-Revoluzzer für Erwachsene verwandelt! Rolf Seeliger

Bestseller, die keiner mehr lesen will

Großerfolge — vom Winde verweht / Von HANNS ARENS

Bestseller hat es auch früher gegeben, nur war diese amerikanische Bezeichnung damals unbekannt. Aber sie gab es, nur: wir sprechen heute nicht mehr von ihnen. An einige deutsche Erfolgsbücher soll hier erinnert werden.

1901 erschien der Roman „Jörn Uhl“ von Gustav Frenssen. Innerhalb eines Jahres erlebte er eine Auflage von über hunderttausend Exemplaren (Gesamtauflage heute: 522 000). Frenssen, Pastor aus Schleswig-Holstein, hatte vorher zwei Romane geschrieben, die aber unbeachtet blieben: „Die Sandgräfin“ und „Die drei Getreuen“, die dann, im Kielwasser des „Jörn Uhl“, große Auflagen erlebten, wie später auch „Peter Moors Fahrt nach Südwest“ (440 000). Damals gab es noch kein Radio, kein Fernsehen, keine Zeitungen mit Massenaufgaben, keine Illustrierten, über deren Kanäle heute so viel Propaganda läuft.

Glückspilze in der deutschen Literatur

Besonders nach dem ersten Weltkrieg wurde Hermann Löns populär. Große Erfolge hatten seine Romane „Der Werwolf“ (450 000), „Das zweite Gesicht“ (475 000) sowie seine Lieder „Der kleine Rosengarten“ (über eine Million). Er ist heute so gut wie vergessen, auch wenn da und dort noch seine einst so beliebten Tiergeschichten „Mümmelmann“ (450 000) gelesen oder seine von Fritz Jöde vertonten Lieder gesungen werden.

Immer gab es einige Glückspilze in der deutschen Literatur, deren Namen durch viele Jahre am literarischen Himmel strahlten, zum Beispiel: Cäsar Flaischlen („Hab Sonne im Herzen“). Seine erfolgreichsten Bücher hießen: „Von Alltag und Sonne“ (280 000) und „Jost Seyfried“. Er wurde sehr ernst genommen; kein Geringerer als Frank Thiess schrieb 1914 eine Studie über ihn. Und dann, damit wir ihn nicht vergessen, den Freund von Hermann Hesse: Ludwig Finckh. Seine Bücher „Rapunzel“ (200 000) und „Der Rosendoktor“ (220 000) standen in vielen Familienbibliotheken.

Liest man noch die Romane von Rudolf Herzog? „Das große Heimweh“ (648 000), „Die vom Niederrhein“ (470 000), „Die

Wer liest heute noch den „Jörn Uhl“? Wer spricht überhaupt noch von Frenssen? Aus meiner Buchhändlerzeit in Hamburg erinnere ich mich an ein Buch, das 1917 erschien: „Jörn Jakob Swehn, der Amerikafahrer“ von Johannes Gillhoff, einem Mecklenburger. Der Erfolg stellte sich ohne jede Propaganda ein. Heutige Auflage: 550 000.

Einen geradezu märchenhaft anmutenden Erfolg errang Richard Voß mit seinem zuerst 1911 erschienenen Roman „Zwei Menschen“ (Auflage heute: über anderthalb Millionen). Und dann: Waldemar Bonsels, erkorener Liebling aller Frauen und Mädchen, die man heute Teenager nennt: „Indienfahrt“ (470 000). Aber ein Buch von ihm hatte den größten Erfolg: die bereits 1912 erschienene „Biene Maja“ (eineinviertel Millionen). Sein „Himmelsvolk“ erreichte 520 000.

Hanseaten“ (430 000) oder „Die Wiskottens“ (740 000). Wir erinnern uns kaum noch an seinen Namen oder an die vielen anderen ehemals erfolgreichen Volkschriftsteller wie Ernst Zahn, Rudolf Hans Bartsch, Karl Hans Strobl, Walter Bloem, Clara Viebig, deren Romane jahrelang zum „Brotgeschäft“ der Buchhändler zählten. Ihre jeweiligen Auflagen, die von Jahr zu Jahr beträchtliche Höhen erklimmen, können mit den heutigen Bestsellern durchaus konkurrieren. Einer der erfolgreichsten war — neben Herzog — J. C. Heer: „An heiligen Wassern“ (445 000), „Der König der Bernina“ (480 000) und „Der Wetterwart“ (480 000).

Auch Hermann Sudermanns Stern strahlt nicht mehr. Aber wer hat sie nicht gelesen, seine Romane „Frau Sorge“ (495 000), „Der Katzensteg“ (540 000), um nur diese beiden zu nennen? Dann: Wer spricht noch von den Romanen Paul Kellers, Liebling aller Leihbibliotheks-Leser? „Waldwinter“ (680 000), „Ferien vom Ich“ (640 000). Vorbei, vorbei, oder „Vom Winde verweht“ ist ihr Ruhm. Das kann man auch sagen von dem seltsamen Buch der M. B. Kennicott „Das Herz ist wach“, das so viele Leser begeisterte (250 000).

„Schwindelware“ mit Millionenaufgaben

„Wo sind sie geblieben“, ich meine, die ehemaligen Bestseller? Wo die einst unschlagbare Agnes Günther mit ihrem einzigen Buch „Die Heilige und ihr Narr“? (1 200 000). Erinnert man sich noch an Elisabeth Heykings „Briefe, die ihn nicht erreichten“, die über eine Million Käufer fanden?

Einer der erfolgreichsten Lyriker unserer Zeit war Börries, Freiherr von Münchhausen, dessen Gedichte eine Gesamtauflage von 390 000 erreichten, davon allein „Die Balladen und ritterlichen Lieder“ 95 000. Ob sie auch heute noch „gefragt“ sind?

Interessant mußte eine Wiederbegegnung mit zwei Büchern von Gustav Meyrink sein: „Der Golem“ (200 000) und

„Das Grüne Gesicht“ (100 000). Und warum lesen wir heute die Romane von Bernhard Kellermann nicht mehr, zum Beispiel „Ingeborg“, „Der Tunnel“, „Der Tor“, „Das Meer“, die alles in allem von 1913 bis 1933 doch Millionenaufgaben erlebten?

Ältere Leser erinnern sich sicher noch an längst verschollene Bücher, die einmal Bestseller im besten Sinne waren, zum Beispiel an die „Familie Buchholz“ von Julius Stinde, einem Zeitgenossen von Theodor Fontane. Der Erfolg dieses Romans war ungeheuer; schon 1883 konnte die 76. Auflage erscheinen. Bismarck lobte und Theodor Mommsen verurteilte das harmlos-humorvolle Buch. Wie dem auch sei: es war ein richtiger

Bestseller, von dem heute keiner mehr spricht.

Aus der Fülle jährlicher Neuerscheinungen gelangen immer nur wenige zu Ruhm, der, nach einem Wort von Wilhelm Busch (übrigens auch er ein Bestsellerautor) „Schwindelware“ ist. Sei's drum: der Leser und Käufer entscheidet über Erfolg und Mißerfolg. Hat er einmal einen Dichter „in sein Herz“ geschlossen, dann darf jener sicher sein, daß er ihm über längere Zeit die Treue hält. So entschied er sich vor Jahren für Rudolf G. Binding. „Opfergang“ (920 000), „Unsterblichkeit“ (450 000), „Moselfahrt aus Liebeskummer“ (500 000).

Früh schon gewann sich Rainer Maria Rilke die Liebe und Bewunderung, vor allem mit seinem „Cornet“ (über eine Million). Wenn heute auch nicht mehr viel über den „Cornet“ gesprochen wird, so heißt das noch nicht, daß er nicht mehr gelesen wird. Das gleiche gilt wohl auch für Bindings Novellen. Hierher gehört auch die schwelgerische Prosa von Max Dauthendey, vor allem sein Geschichtenbuch „Die acht Gesichter am Biwasee“, das seit seinem ersten Erscheinen (1911) begeisterte Leser fand (200 000).

Zu allen Zeiten las man gern die sogenannten heiteren oder fröhlichen Bücher. Zu anscheinlichen Auflagen brachte es der längst vergessene Rudolf Presber mit seinem Skizzenbuch „Von Leuten, die ich lieb gewann“ und der Geschichte eines leichten Lebens „Mein Bruder Benjamin“. Bücher, die einige hunderttausend Leser fanden.

Noch stärker war später die Nachfrage nach den heiteren Büchern von Heinrich Spoerli: „Man kann ruhig darüber sprechen“ (450 000), „Der Maulkorb“ (460 000), „Die Feuerzangenbowle“ (940 000), „Der Gasmann“ (560 000). Auch Josef Winkler eroberte sich mit dem „Tollen Bomberg“ eine beträchtliche Gefolgschaft (600 000).

Am Erfolg eines anderen heiteren Buches unserer Tage war indirekt Goebbels schuld: 1934 sperrte er Ehm Welk, den damaligen Chefredakteur der „Grünen Post“, wegen eines unerwünschten Leitartikels „Auf ein Wort, Herr Minister“ für einige Monate ins Gefängnis. Hier entstand der Gedanke, das Buch „Die Heiden von Kummerow“ zu schreiben (über eine Million).

Ähnlich erfolgreich war Kurt Kluges Roman „Der Herr Kortüm“ (265 000), der dann noch von seiner auch verfilmten „Zauberberge“ übertroffen wurde (450 000).

Wie steht es mit den erfolgreichen Büchern aus dem ersten Weltkrieg? Der Superbestseller hieß „Im Westen nichts Neues“ von Erich Maria Remarque. Nie wieder erreichte ein Buch derartige Auflagenhöhen: insgesamt sollen in aller Welt über 10 Millionen verkauft sein. Allein die deutsche Ausgabe soll über zwei Millionen betragen. Natürlich werden die neueren Romane von Remarque viel gelesen, ob aber auch „Im Westen nichts Neues“, mag fraglich sein.

Bestimmt wird ein Buch heute nicht mehr gelesen: „In Stahlgewittern“, das einst die Gemü-

ter erregte (250 000). Es schrieb Ernst Jünger, dessen andere Bücher noch und immer wieder im Gespräch sind, nicht aber seine erfolgreichen Kriegsbücher. Nein, über sie wird nicht mehr gesprochen, wie auch nicht über die „Chroniken“ von Edwin Erich Dwinger: „Die Armee hinter Stacheldraht“ (280 000) oder „Zwischen Weiß und Rot“ (450 000). Nach Dwinger hatte ein bis dahin Unbekannter, Theodor Kröger, einen durchschlagenden Erfolg mit seinem Sibirienbuch „Das vergessene Dorf“ (anderthalb Millionen). Vergessen auch dieser Bestseller, obwohl er noch in Leihbüchereien anzutreffen ist, wo ich dieser Tage auch die alten „Kriegsnovellen“ von Detlev von Liliencron entdeckte (350 000). Verschollen und vergessen natürlich Hermann Stegmanns vierbändige „Geschichte des Krieges 1914 bis 1918“ (800 000). Auch die von Philipp Witkop herausgegebenen „Kriegsbriefe gefallener Studenten“ (210 000).

Es ist und bleibt ein Geheimnis, warum das eine Buch bei den Lesern „ankommt“ und das andere nicht. Trotz Presse, trotz vielfacher Propaganda, die vieles, aber nicht alles kann, erreichen die meisten Bücher nur

Wenn das Gerücht seinen Lauf nimmt

Bedeutend war auch der Erfolg eines ganz anders gearteten Buches und Mannes; Hermann Graf Keyserling, bekannt geworden auch durch die „Schule der Weisheit“ in Darmstadt. Damals ging der Slogan um: „Als Gottes Atem leiser ging, schuf er den Grafen Keyserling“. Sein „Reisetagebuch eines Philosophen“ wurde leidenschaftlich diskutiert, wie der 1922 erschienene zweibändige „Untergang des Abendlandes“ von Oswald Spengler (260 000).

Alle diese Bücher erschienen in einer Zeit, da man ihren propagierten Ideen gegenüber aufgeschlossen war; Werbung, im heutigen Sinne, gab es damals noch nicht. Was es aber immer gegeben hat, war die Mundpropaganda, die damals und heute vielen Büchern zum Erfolg verhalfen. Zudem: Familie und Schule waren und sind große „Werbeträger“. Vor allem zur Konfirmation und Weihnachten gab es „Standardgeschenke“, die immer wieder gewählt wurden, jahrein, jahraus. Wir alle kennen diese sinnigen Buchgeschenke, die immer richtig waren; es konnte eigentlich nichts schiefgehen. Noch kürzlich mußte ich ein früher beliebtes Buch besorgen: „Hinter Pflug und Schraubstock“ von Max Eyth (400 000).

Kann man Bestseller „machen“? Ich glaube nicht. Kommt ein bestimmtes Buch ins Gespräch, dann kann ein geschickter Verleger dem so heiß ersehnten Erfolg in vielerlei Formen und mit entsprechenden Mitteln nachhelfen. Hauptsache aber ist, daß „man“ über das Buch spricht, egal, ob „man“ es auch gelesen hat. Das Geflüster muß stärker und stärker werden, so lautstark, bis der sensationslüsterne Leser das Buch kauft. Fällt das Gerede über ein Buch in die Zeit der Frankfurter Buchmesse, dann hat der Verleger gute Chancen, als Sieger um

eine recht bescheidene Verbreitung. Es gibt viele Begleitumstände, die Anlaß zu Erfolgen sein können, zum Beispiel (ich weiß, es ist eine Binsenwahrheit) die Zeit, der rechte Augenblick, der manchem Autor zur Sternstunde wurde. Erinnern wir uns: im ersten Weltkrieg erschien ein schmales Buch von Walter Flex: „Wanderer zwischen beiden Welten“. Flex wurde für viele Jahre vergöttertes Idol all jener, die im Wandervogel Heil und Zuflucht fanden. Da kam dieses Buch, das einen beispielhaften Erfolg errang (über eine Million). Sein Tod — er fiel 1917 — glorifizierte ihn und umgab den erst Dreißigjährigen mit dem Glanz des „Frühvollendeten“. Der Erfolg wurde nicht gemacht; er stellte sich ganz folgerichtig als Ausdruck der Zeit ein. Für dieses Buch war die aufnahmebegeisterte Leserschaft vorhanden, vor allem unter der Jugend.

Wenige Jahre nach dem Kriege erschien ein Buch, das die deutsche Familie zum Hausbuch machte: Wilhelm Schäfers „Dreizehn Bücher der Deutschen Seele“ (245 000). Verständlich, wenn es heute vergessen ist, im Gegensatz zu seinen glänzend erzählten „Anekdoten“, die man auch heute noch mit Vergnügen liest.

den neuen Bestseller hervorzuheben. Wir alle sind anfällig, lassen uns zu gern und oft beeinflussen, vor allem auf den Messen, die bekanntlich Brutstätten von Gerüchten sind. Dort wird geklatscht (von sehr klugen Leuten), daß es nur so seine Art hat. Von hier aus nimmt dann das Gerücht unaufhaltsam seinen Lauf. In der Gesellschaft, auf jeder Party fragt man: Haben Sie? Nein? Unbedingt, Sie müssen. Nun also, her mit dem neuen Bestseller, koste er, was er wolle.

So entstehen im Laufe von wenigen Wochen die begehrten Erfolgsbücher: die Mundpropaganda, die den Verleger nichts kostet, beeinflusst Tausende von Menschen, die eigentlich gar keine Bücherleser sind. Es sind (mit den berühmten Ausnahmen) die typischen Illustriertenleser, jene, die zu Hause keine Bibliothek haben, nur Zufallsbücher (eben die Bestseller, damit man mitreden kann), oder solche, die ihnen durch eine Buchgemeinschaft „frei Haus“ geliefert werden. Die Flüsterpropaganda wirkt wie eine Suggestion, die ihre Wirkung kaum verfehlt, weil diese Art von Leser zumeist ganz und gar unkritisch ist. Hinzu kommt die mächtige Presse; pausenlos wird der neue Titel vorgestellt, analysiert und damit natürlich propagiert (auch wenn die Kritiken teilweise negativ sind). Der umworbene Leser, immer auf der Suche nach dem Neuen, dem Neuesten, wird so systematisch „weich“ gemacht. Der Buchhändler jammert, weil er tausend andere Bücher am Lager hat, gute Bücher, spannende Bücher, die er nicht verkauft. Aber immer wieder erlebt der Buchhändler, Freund der Dichter, reine Freude, wenn die richtigen Bücherleser in den Laden kommen, die beraten sein wollen, die mehr von ihm verlangen, als nur den oder die Bestseller über den Ladentisch gereicht zu bekommen.



AUF ANREGUNG einer Schwabinger Bürgerinitiative wurde die Gedenktafel für Karl Wolfskehl am Haus Römerstraße 16 angebracht, die Bürgermeister Klaus Hahnzog jetzt enthüllen konnte.

Photo: Klaus Bischoff

Gedenktafel erinnert an Karl Wolfskehl

Ehrung für den „Zeus von Schwabing“

Der Dichter scharte einst viele Größen seiner Zeit um sich

Von Karl Üde

Während der ersten drei Jahrzehnte dieses Jahrhunderts, als das literarische Leben rings ums Siegestor von Dichtern wie Max Halbe, Stefan George, Waldemar Bonsels, Rainer Maria Rilke, Hans Carossa oder Joachim Ringelnatz mitbestimmt wurde, galt dennoch Karl Wolfskehl als die zentrale Figur. Dem gebürtigen Darmstädter, der in großen Wohnungen nicht nur ein geselliges, sondern auch ein gesellschaftliches Leben führte, wurde damals der Ehrentitel „Zeus von Schwabing“ zuteil, und dieser Titel blieb ihm bis an die Schwelle der Nazi-Zeit. Danach freilich gab es für Wolfskehl kein Bleiben mehr; er emigrierte zunächst in die Schweiz, dann nach Italien und schließlich nach Auckland/Neuseeland, wo er 1948, 78jährig, gestorben ist, nahezu erblindet und ohne die Heimat je wiedergesehen zu haben.

Jetzt hat eine Schwabinger Bürgerinitiative angeregt, dem weitgehend in Vergessenheit geratenen Dichter in seinem Stadtteil eine Gedenktafel zu widmen, die Stadt München zog mit, und so konnte jetzt an einem der noblen Häuser, in denen Wolfskehl damals zu Hause gewesen

ist, ein entsprechendes Monitum enthüllt werden: am Hause Römerstraße 16, wo eine Zeitlang auch Stefan George ein Dachstüberl bezogen hatte.

Die Inschrift der Tafel, die Ludwig Deller gestaltet hat, erinnert daran, daß Wolfskehl auch hier „Repräsentanten des Schwabinger Geisteslebens um sich geschart“ hatte. Die Enthüllung der Tafel vollzog Bürgermeister Klaus Hahnzog unter den Klängen der Petersturm-Musik, nicht ohne zuvor an des Dichters zeitbedingt tragischen Lebenslauf zu erinnern und aus einem seiner letzten Briefe den Satz zu zitieren: „Was Einsamkeit heißt, Vereisung, wer weiß es, wenn nicht ich ...“

Besuch bei Schleswig-Holsteins Dichtern

147 Das Dichterzimmer in der Landesbibliothek erhält bald ein repräsentativeres Domizil

Kiel (Ino). Wer den großen Kasernenkomplex der früheren Reichs- und Kriegsmarine im Kieler Stadtteil Wilk besucht, ahnt meistens nicht, daß er hier allen bedeutenden schleswig-holsteinischen Dichtern und Schriftstellern begegnen kann. Sie alle sind im Dichterzimmer vertreten, das die Landesbibliothek in einem der roten Backsteinhäuser des heute zum größten Teil zivilen Zwecken dienenden Kasernengeländes eingerichtet hat.

Zweimal in der Woche kann jeder kulturell Interessierte stumme Zwiesprache mit den bedeutenden literarischen Schöpfern des Landes halten. Das sogenannte Dichterzimmer ist ein Teil der historischen Landeshalle für Schleswig-Holstein.

In Glasvitrinen findet der Besucher Originalmanuskripte, Fotokopien und andere

Zwei Gemälde des Dichters mit stolzem Backenbart aus den Jahren 1849 und 1855 hängen über der Vitrine, in der sich neben Briefen und Manuskripten auch ein Bild von Christine Enghaus, der zweiten Frau Hebbels, mit einer Widmung an Theodor Storm befindet. Von Storm, dem Dichter aus Husum, der „Grauen Stadt am Meer“, werden unter einem Porträt der Erstabdruck der Novelle „Immensee“, Briefe und Manuskripte gezeigt. Storm, der von 1817 bis 1888 lebte, ist wohl der volkstümlichste Dichter Schleswig-Holsteins. Insbesondere ist er durch seine Novellen weit über das Land hinaus bekannt geworden.

Mitten im Dichterzimmer der Landesbibliothek steht der breite, rot getönte Schreibtisch von Klaus Groth, der 1819 in Heide geboren wurde und bis 1899 lebte. Unter einer Glasplatte des Schreibtisches findet der Besucher Unkunden und Aufzeichnungen dieses Meisters der plattdeutschen Dichtkunst. Detlev Freiherr von Liliencron ist mit eigenhändigen Korrekturen vertreten. In einem ausgestellten Brief bittet er Klaus Groth um Prüfung von Gedichten.

Im Dichterzimmer sind Erinnerungen an rund 40 Dichter und Schriftsteller des Lan-

des zwischen Nord- und Ostsee aufbewahrt. Viele von ihnen haben sich in ihren Werken besonders mit Schleswig-Holstein und seinen Menschen befaßt. Wenn auch vor allem verstorbenen Dichtern ein Platz eingeräumt worden ist, so sind auch lebende Schriftsteller vertreten, die vor 1900 geboren sind. Ohne eine Rangfolge zu bestimmen, seien noch einige Namen genannt: Gustav Frenssen, Emanuel Geibel, Johann Meyer, Matthias Claudius, Johann Hinrich Fehrs, Timm Krö-

ger, Ottomar Enking, Thomas Mann, Gustav Falke, Wilhelm Lobsien, Ludwig Hinrichsen, Waldemar Bonsels, Hans Friedrich Blunck und Edwin Erich Dwinger. Sie alle stammen aus Schleswig-Holstein oder haben einen großen Teil ihres Lebens im Lande gewirkt.

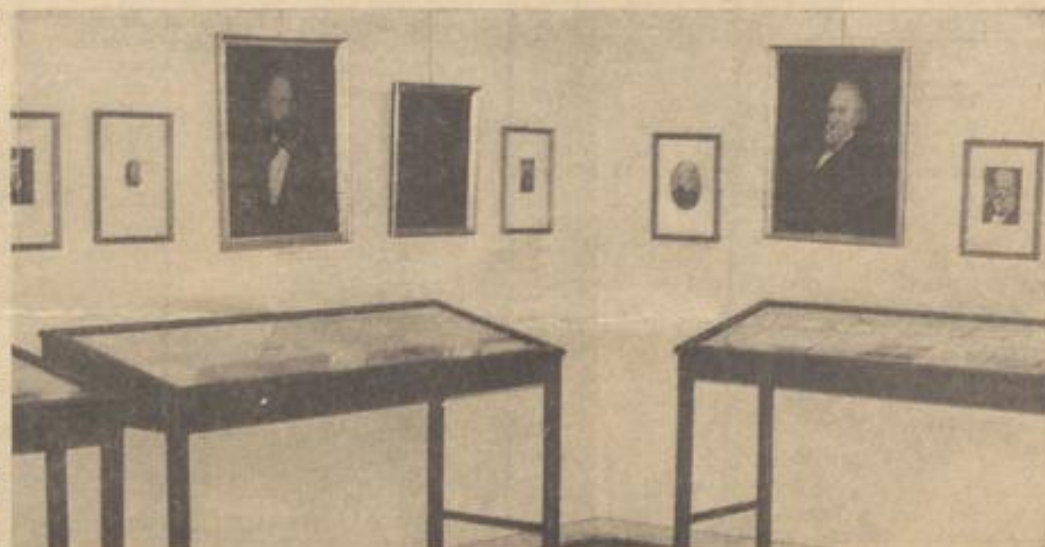
Das Dichterzimmer wird jedoch zusammen mit den anderen Einrichtungen der Landesbibliothek in absehbarer Zeit die bisherigen Kasernenräume verlassen. Die Landesbibliothek erhält im Neubau auf dem Kieler Schloßgelände in der Stadtmitte ein neues, besseres und repräsentatives Domizil. Die Bauarbeiten an dem Komplex, der zum Kieler Kulturzentrum werden soll, sind in vollem Gange.



KLAUS GROTH

Dinge, die ihm die Dichter und Schriftsteller des Landes näher bringen sollen. Ölgemälde und Fotografien vermitteln ein Bild vom Aussehen der Meister.

Unter den Dichtern Schleswig-Holsteins ist wohl als erster Friedrich Hebbel zu nennen, der am 18. März 1813 in Wesselburen (Norderdithmarschen) geboren wurde. Seine Dramen gehören — wie auch seine Gedichte — mit zu den bedeutendsten der Weltliteratur.



BILDER UND AUTOGRAPHEN im Dichterzimmer in der Landesbibliothek.

„Die Todesangst macht mich nachts wach . . .“

Helga Roloff liest aus Briefen, Gedichten und Traumaufzeichnungen von Paula Ludwig

Berg - 21 Jahre war Paula Ludwig alt, als sie den mehr als zwanzig Jahre älteren Schriftsteller Waldemar Bonsels kennenlernte, der zu jener Zeit bereits in Ambach lebte, im Haus hinter dem ungarischen Tor, das er 1918 als Zugang zu seinem Garten installierte. Seine *Biene Maja* hatte längst weltweit mehr als eine Million Auflage erlebt, und auch die *Indienfahrt*, die 1916 herausgekommen war, erwies sich als Erfolg.

Dienstmädchen und Modell

Paula Ludwig, die Vorarlbergerin, die Anfang der zwanziger Jahre in München teils als Dienstmädchen, teils als Malermodell, so auch in der Klasse von Franz von Stuck, mühsam den Lebensunterhalt für sich und ihren kleinen Sohn Friedel verdiente, hatte 1919 mit Hilfe von Freunden aus dem Heinrich George-Kreis ihren ersten Gedichtband, *Die selige Spur* veröffentlichten können. Mit dem Zusammentreffen der beiden Menschen begann eine Beziehung, die sich für mehr als zehn Jahre als stabilisierendes Element auf Paula Ludwigs Leben auswirkte.

Auch als die anfängliche, melancholische und schwärmerische Liebe sich in eine gute Freundschaft verwandelt hatte, kam Paula Ludwig immer wieder für ein paar Tage an den Starnberger See zu Bonsels. Zudem verfaßte sie viele Briefe an „ihren Dichter“ in Oberbayern, der seinerseits seiner lebenslang bitterarmen Freundin zahllose Male mit Geldbeträgen aus der schlimmsten Not half. In einem dieser Briefe schrieb Paula Ludwig: „Die Todesangst macht mich nachts wach . . . daß meine Seele existiert, was hilft mir das, es gibt keinen Trost, Bonsels, . . . ich könnte wohl auf ein paar Stunden nach Ambach kommen . . .“.

„Buch des Lebens“

Aus diesen Briefen, aus den Gedichten, die, zumindest zum Teil, als spätexpressionistisch eingestuft werden, aus ihren Erinnerungen *Buch des Lebens* und aus ihren Traumaufzeichnungen, die ebenfalls als Buch erschienen sind, las Helga Roloff vom Bayerischen Rundfunk auf Einladung des Kulturvereins Berg und der evangelischen

Ostufergemeinde. Um zuzuhören, traf sich im neuen Gemeindezentrum ein kleines Häufchen Eingeschorener, die dem Kulturverein auch in schwierigen Zeiten und an sehr kalten Winterabenden die Treue halten. Es waren fast ausschließlich Frauen.

Doch es lohnte sich. Mit ihrer hochprofessionell geschulten, doch in keinem Moment routinemäßigen, sondern stets in direkter Betroffenheit reagierenden Stimme machte Frau Roloff mit einer Dichtung bekannt, die „in ihrer Tiefe der Gedanken und reinen Intuition“ (Zitat nach Hermann Kasak) zu den herausragendsten Beispielen von Frauen verfaßter Lyrik in diesem Jahrhundert gehören dürfte.

Sich mit Helga Roloff abwechselnd, berichtete Roswitha Hentschel aus Ammerland, seit längerem Mitglied des Berger Kulturvereins und Schülerin der Malseminare von Hannelore Jüterbock, aus dem Leben der Dichterin. Die Soziologin ist aus Neigung den Daten dieses Lebens sowie dem dichterischen und dem malerischen Werk von Paula Ludwig nachgegangen. Zeitweilig war offen gewesen, ob sie sich eher als Malerin oder eher als Dichterin sah. In einem ihrer Träume, die fast immer damit endeten, daß ihr eine Stimme eine Art weisen Spruch mitgab, sagte ihr eine Eule: „Du bist die Dichterin“. Erschreckt konstatierte sie: „Welche Verantwortung lud diese Eule auf mich“.

Mit Waldemar Bonsels, den Freund vom Starnberger See, verband Paula Ludwig gewiß auch die mystische Neigung, die in beider Werk zutage tritt. Bei einem ihrer Besuche von Berlin aus, wo sie zeitweilig mit Ivan Goll lebte, war Paula Ludwig Zeuge, als eine kleine dunkle Buddha-Figur in das Haus von Bonsels geriet. Sie hat, so

berichtete Roswitha Hentschel, dem in sich geschlossensten Gedichtband der Lyrikerin zu seinem Titel verholten: *Der dunkle Gott*. Paula Ludwig hatte das kleine Erlebnis, bei dem sie zugegen war, spontan als Fingerzeig genommen: „Ein mystischer Zusammenhang waltet in unseren Schicksalsstunden“, schrieb sie später dazu, nachdem sie Bonsels 1931 in Ambach besucht und sich dort mit ihm überworfen hatte. Der Gedichtzyklus *Der dunkle Gott*, in dem nur Liebesgedichte für Ivan Goll enthalten sind, entstand in neun Monaten, von Oktober 1930 bis August 1931.

Im Jahre 1938 schrieb Paula Ludwig ein visionäres Kriegsgedicht, das Helga Roloff spontan mit in die Lesung hereingenommen hatte, da man sich, wie sie sagt, „aus der Zeit, in der wir leben, nicht einfach ausklinken kann“. (Siehe den untenstehenden Auszug)

Vor den Nazis geflohen

Nach ihrer „fatalen Rückkehr“, wie sie es nannte, aus dem Exil in Brasilien, bis wohin sie vor den Nazis geflohen war, schrieb Paula Ludwig: „Ich wundere mich über Europa. Die Menschen haben sich überhaupt nicht verändert.“ Sie selbst hatte sich immer dem Wandel gestellt und sich ihm überlassen. „Verwandle dich“, schrieb sie in einem Gedicht, „Werde Wasser, Feuer, Erde, Luft“.

Sie meinte es ganz konkret. Im Jahre 1928 war sie auf den indischen Weisen Krishnamurti gestoßen, der in den zwanziger Jahren viele Anhänger in Deutschland hatte. Sie sah sein Bild und fühlte sich „ergriffen vom Strahl einer unendlichen Liebe“. Für sich zog sie danach die Konsequenzen: „Ich muß mich sehr ändern. Vieles ist so ekelhaft an mir“.

INGRID ZIMMERMANN

Wohin - wenn von Todesgeschossen verfinstert
die Sonne uns nicht mehr erscheint
wohin fliehen die Friedliebenden
Unerfahren der Feindschaft

Welcher weiseste Wald - welches schicksalgehärtetste Holz
schenkt ihnen den tiefverknöteten Stab
zum zähesten Aushalt -

Wo steht die erhabene Säule - zu deren unverrückbaren Fuß
Knieende überdauern dürfen das Gnadenlose dieser Frist.

Ausbrechen aus bewährten Verstecken die witternden Tiere

Fremde Gefahr weht in der Zugluft!

Aufgehört hat die Schonzeit der Mütter
zurück in den Schoß drängen die Neugeborenen -
Eingeebnet von Sekunden-Gewalt sind die granitene Türme
Eingeäschert der Ahnen Gesetzwirk
Bloßgelegt dem hämischen Streiflicht: die Katakomben
geheiligte Dämmerung

Umgegraben die greisesten Gräber
aus altem und jungem Gebein baut sich Gegenwart auf
gestaltet aus Knochengerüst - ragt schon
der Dom unsres Jahrhunderts

des Hasses gigantisches Denkmal!

Entsetzen entstellt das vertrauteste Antlitz
ausgepeßt zum Tranke der Bitternis die Fruchtsäfte der Herzen -

Verfemt die Gebärde der Güte

Temperamentsausbrüchen

mit und hohe musikalische Qualität

zweiten Satz, und die Violine antwortete ihm ebenso verträumt. So mischten sich in diesem Werk Wehmüt und Lust, Ernst und Heiterkeit, versonnene Trauer mit wilden Temperamentsausbrüchen, und Gitti Pirner zeigte sich hier als eine Pianistin von selten hohem Rang; ihre geschmackvolle Deutung der Komposition ließ keinerlei Wünsche offen.

Für den lebhaften Beifall bedankte sich das Dvořák-Trio in Steinebach mit dem Scherzo aus dem Klaviertrio op. 26 in g-Moll von Antonin Dvořák.

HERBERT ZEHM

rock und Rock

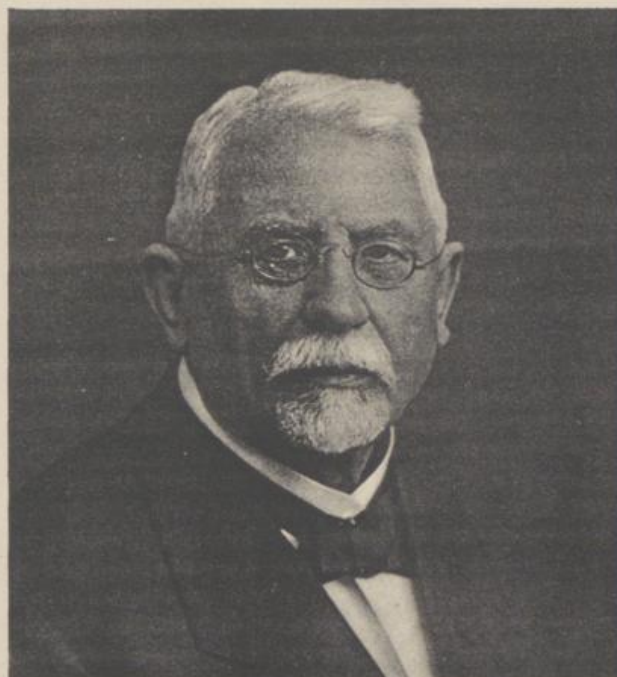
schen Untersuchungen wie die bakteriologische und serologische Diagnostik werden im Waldlaboratorium oben auf dem Zionsberg durchgeführt. Unter großen Opfern und Schwierigkeiten erfolgte immer wieder die Zurüstung für die vielseitigen Aufgaben an den kranken Menschen wie für die Ausbildung der Schwestern. Es laufen jetzt nebeneinander drei Krankenpflegekurse, die in je dreijähriger Ausbildung bis zum Staatsexamen geführt werden, in der Diätschule zwei Ausbildungskurse, ein Ausbildungskursus für medizinisch-technische Assistentinnen und im Kinderkrankenhaus vier Kinderkrankenschwesternkurse. Die Anforderungen an die Ausbildung der Schwestern haben sich gerade in den letzten Jahren vervielfacht, sowohl im Hinblick auf Fülle und Vielseitigkeit des Lehrstoffes, als auch an die Zahl der Unterrichtsstunden.

Der Zustrom von Kranken war in allen Jahren nach dem Kriege wesentlich größer als der verfügbare Bettenraum. Lange Wartezeiten auf ein freies Bett, tägliche Absagen auch an Schwerkranke sind unvermeidlich, eine uns quälende Notlage, gegen die ununterbrochen angegangen wird.

In den letzten Jahren wurden durchschnittlich 11 000 bis 12 000 Kranke in Sarepta behandelt. Etwa 7 500 lagen davon in „Gilead“, 3 000 im Kinderkrankenhaus, 750 in „Magdala“ und „Daheim“. Über 1 100 Kinder kamen im Jahr zur Welt oben im Gilead-Kreisssaal, dessen Fenster auf Mauern und Turm der Sparrenburg sehen. Was steckt hinter diesen Zahlen an pflegerischer Arbeit und ärztlicher Behandlung!

Unsere Krankenanstalten sind groß geworden, aber nicht zu groß, um den persönlichen Kontakt zum einzelnen Patienten, der nie verlorengehen darf, zu wahren. Die verschiedenen Häuser und Abteilungen fügen sich zu einem großen, praktischen Krankenhaus. Die neuen Einrichtungen dienen den für die Erkennung und Behandlung von Krankheiten unerlässlichen Untersuchungen und Maßnahmen. In der Medizin wie im Krankenhausbereich gibt es keinen Stillstand. So müssen Blick und Planung mit den Erfahrungen der Vergangenheit, aus dem Bemühen um die Bewältigung der Gegenwart heraus unbedingt weiter in die Zukunft gehen. Die Aufgaben Sareptas, seiner Schwesternschaft wie seiner Krankenhäuser treten seit bald hundert Jahren täglich deutlich in Erscheinung, auch sie gehen weiter. Auf dem Boden dieser Aufgaben und dem Bestreben, dabei das rechte Maß in Ausdehnung wie Beschränkung zu wahren, wachsen die Pläne für die zukünftige Gestaltung. Darauf wurden schon viel Zeit und Mühe verwandt. Eine Zielplanung weist aus, wie im organischen Abbau und Neubau die Arbeit der Krankenanstalten ohne Unterbrechungen weitergeführt werden kann und soll. Rationalisierung und Automation werden für alle technischen Einrichtungen eingesetzt werden, für die Arbeit am Menschen selbst bleiben sie unbrauchbar.

Anruf und Anspruch an das Krankenhaus umfassen jetzt viel mehr als in den zurückliegenden Zeiten die ganze irdische Lebensstrecke der Menschen, wenn sie beginnt, gefährdet ist und endet. Aus dem Auftrag zum Dienst helfender Liebe wurden die Krankenhäuser Sareptas gegründet. Möge aus diesen Motiven durch den Wandel der Zeiten und dem Wechsel von Menschen die Arbeit an den Kranken fortgeführt werden.



Sanitätsrat Dr. med. Paul Huchzermeier wurde durch Vater Bodelschwingh zum 1. April 1887 als erster hauptamtlicher Arzt nach Bethel berufen und 1892 lebenslänglich zum Chefarzt bestellt. Die ersten Ärzte in Bethel, Tiemann, Heuser, Bertelsmann und Müller-Warneck, versahen nur teilweise ihren Dienst in der Anstalt, da sie durch ihre Privatpraxen in Bielefeld sehr beschäftigt waren. Zu den ersten hauptamtlichen Ärzten in Bethel gehörten noch Dr. Liebe und Dr. Steffann. Als Zahnarzt wurde 1897 Dr. Reinhold Bonsels aus Lübeck gewonnen. Sein Sohn Waldemar, der spätere Schriftsteller, kam mit dem Vater nach Bethel und ist hier aufgewachsen.

Sprechstunden der Ärzte.

	Ort	Zeit
Dr. Bertelsmann, Sanitätsrat	in Nebo	Montags, Mittwochs und Sonnabends von 12—1 Uhr mittags.
Dr. Hartmann	im Hofpiz	keine besonderen Sprechstunden.
Dr. Hildebrandt, Arzt für Ohren-, Nasen- und Halskrankheiten.	im Kinderheim	an Wochentagen nachmittags 2 Uhr.
Dr. Huchzermeier, Sanitätsrat	in der Wohnung	jeden Tag nachm. 2—3½ Uhr, außer Sonn- und Festtagen.
Dr. Liebe	in der Wohnung	jeden Tag nachm. 2—3½ Uhr, außer Sonn- und Festtagen.
Dr. Lütgert	bei Herrn Past. Mörschen	keine besonderen Sprechstunden.
Dr. Müller-Warneck	in Sarepta in Bethel	vorm. 11—12 Uhr, mittags 12—1 Uhr, (nur an Wochentagen.)
Dr. Röllner	in Ophir bei Dr. Reinegger	keine besonderen Sprechstunden.
Dr. Steffann	in der Wohnung	3—4 Uhr nach- mittags.
Bonsels, Zahnarzt.	in der Zahnklinik neben der Gärtnerei	an Wochentagen 9—12 Uhr vorm., 3—5 Uhr nachm. (außer Mittw. u. Sonnabend nachm.)

D I E H I M M E L S L E I T E R

Kleine Büchlein, 24 Seiten, in der Art der Lesebogen, zweifarbig gedruckt, z.T. mit Graphik, (ev.auch Graphikfolgen), gläubig frommen, erbaulichen Inhaltes unterschiedlicher Stoffe, Themen und Autoren, kirchlich nicht gebunden und ohne peinliche Festlegung auf eine Doktrin den Christen jeden Bekenntnisses ansprechend. Betonte literarische Haltung.
Je Haft 25 Pfg., 10 Hefte in Schuber Mk.2.50.

A b s c h n i t t e d e r B i b e l

in der Luther- (ev.auch in der Kathol.Allioli) Übertragung, mit alten Holzschnitten (Köln, Lübeck, Holbein, Cranach, Rembrandt, Merian etc. und späteren: Overbeck, Führich, Ludw. Richter, Schnorr v.C., Doré u.a.) und kurzer, gehobener literarischer Einführung, z.B.

A l t e s Testament:

Die Schöpfung; Die Sintflut; Die Josefslegende; Das Buch Ruth; Psalmen; Das Hohe Lied; Buch Hiob; Prediger Salomon; Geschichte Mosis; Sodom, Gomorrha, Jericho etc.

N e u e s Testament:

Die Verkündigung; Die Flucht nach Ägypten; Die heilige Nacht; Die Jugend Christi; Das Seewunder; Das Abendmahl; Gang nach Emmaus; Bergpredigt; Die 7 Wunder; Gethsemane; Der Kreuzweg; Golgatha; Die Himmelfahrt; Die Apokalypse (3Hefte?) etc.

E I N Z E L - T H E M E N

Ambrosianische Lobgesänge (ev.zweisprachig)

Augustinus (Bekenntnisse, Briefe)

Aus der Regula d.heilig.Benediktus

Aus dem Heliand

Abraham a Santa Clara, Blütenlese

Dürer, Kleine Passion

Roswitha v.Gandersheim

Aus dem Annolied

Wundergeschichten des Caesarius v.Heisterbach

Jak.Böhme, Morgenröte

Ludwig Richter, Der Sonntag

Heiligenlegenden, z.B. St.Sebastian, hlg.Elisabeth, Notburga, St.Wolfgangsganglegende etc.

Aus der Legenda aurea

Pascal, Gedanken

Der Ackermann v.Saaz

Vom Leben nach dem Tode (Aphorismen etc.)

Aus der Biblia pauperum

Nikol.v.Cues, Wissen des Nichtwissens

Der Heilige Berg Sinai (Pilgerberichte)

Kindheitslegenden (Skz)

Bonsels, Weihnachtsspiel?

Wernhers Marienleben

Aus Bunyans "Pilgerreise zur ewigen Seligkeit"

Geschichten der Heiligen drei Könige

Balladenbüchlein

Calderon (Eichendorff!)

Gebete (Lyrik)

Heiltums- und Mirakelbücher

Große Prediger

Derbe Predigten

Die Lauretanische Litanei

Goethe, Schöne Welt

Holbein - Totentanz

Dürer: Marienleben
 Bayrische Legenden und fromme Sagen (Skz)
 Die Peterskirche
 Spinoza: Von den ewigen Dingen
 Hirtenspiele
 Manzoni, Geistliche Hymnen
 Grabschriften
 Thomas v. Kempen (Nachf. Chr. I. M. Sailer - Führich)
 Berühmte Wallfahrtsorte (mehrere Hefte)
 Hartmann v. Aue, Der arme Heinrich
 Fromme Lieder (Weltliche Dichtung)
 Die Katakomben
 Droste-Hülshoff, Aus dem "Geistlichen Jahr"
 Petrarca, Weltverachtung
 Leben der großen Päpste (verschiedene in sich geschlossene Darstellungen)
 Wanderbüchlein des Joh. Butzbach
 Passionsspiel
 Fenelon (Übersetzung von Matth. Claudius!)
 Aus Dante
 Albert Magnus, Predigten
 Kreuzzugsgeschichten
 Goethe, Gott und die Welt
 Das Kirchenjahr
 Brentano, Aus den Romanzen des Rosenkranzes
 Aus Sepp: Leben Jesu?
 Jung-Stilling, Aus einem gläubigen Leben
 Franz v. Assisi, Sonnengesang
 " " Fioretti
 Das Kirchenlied (ev. mehrere Hefte)
 Weihnachtsbüchlein
 Tegernseer Antichristspiel?
 Flavius Josephus, Zerstörung Jerusalems
 Briefe der Caritas Pirkheimer
 Gottfr. Keller, Legenden
 Volksbücher: Genovefa
 Kaiser Maximilians heilige Ahnen (Bildfolge aus der "Sippe")
 Alban Stolz
 Die Wanderschaft Christi (Legenden, Skz)
 Angelm v. Canterbury (Leben, Gebete etc.)
 Swedenborg, Himmlische Geheimnisse
 Bernhard v. Clairvaux (Gottesliebe, Myrrhenberg)
 Anmutiges Legendenbüchlein
 Serie: Haus Gottes (Berühmte Kirchen)
 Ostern
 Lieder der Minnesänger
 Konrad v. Würzburg (Goldene Schmiede, Herzmäre, Legenden)
 Thomas v. Celano: Dies irae (Herder, Schlegel)
 Der Cherubinische Wandersmann
 Balde, Marienlieder (ev. zweisprachig)
 Fallmerayer, Der heilige Berg Athos
 Briefe der Christina Ebner
 Ruysbroek, Sieben Stufen der Liebe
 Erbauliches aus des "Knaben Wunderhorn"
 Berthold von Regensburg, Predigten
 Milton, Aus dem "verlorenen Paradies" (ev. zweisprachig, Dorébilder)
 Comenius, Summe des Lebens
 " Labyrinth der Welt etc.
 Paul Gerhardt, Gotteslob (Lieder und Gedichte)
 Barocke Gläubigkeit (Fleming, Gryphius, Dach etc.)
 Rückert, Hellenis. Legenden aus der griechischen Kaisergeschichte
 " Leben Jesu
 Thomas v. Aquin, Das goldene Büchlein
 Klopstock, Szenen aus dem "Messias"
 Trostbüchlein vom Sterben
 Aus der "deutschen Theologie" (Luther)